



JOHANNISTREFFEN 2016 GÜNSBACH

FREITAG 17. BIS SONNTAG 19. JUNI

Ethik und Ernährung



Ethisch ist der Mensch nur, wenn ihm das Leben als solches, das der Pflanze und des Tieres wie das des Menschen, heilig ist und er sich dem Leben, das in Not ist, helfend hingibt.



Inhaltsaufgabe

1	Inhaltsaufgabe	2
2	Freund aller Lebewesen	3
3	Zitate Albert Schweitzer	4
4	Programm Johannistreffen 2016 »Ethik und Ernährung«	5
5	Teilnehmende	6
6	Grundsatzreferat »Ehrfurcht vor dem Leben und die Konsequenzen für die Ernährung« Dr.Dr. Heiner Schwenke	7
7	Ethik und Ernährung Isolde Sallatsch	11
8	Ethik und Essen Prof. Dr. Ernst Luther	16
9	Die Würde der Kreatur weiter gedacht Dr. Ina Praetorius	22
10	Dem Tier gebührt besondere Ehrfurcht Zum Gedenken an Pater Anton Rotzetter	34
11	»Berliner Erklärung« Aktion Kirche und Tier	36
12	Morgenandacht	37
13	Alpsummer Filmbesprechung Internet	40
14	Einige Zitate von Albert Schweitzer	42
15	Verdankung	44
	Zusätzliche Texte	o. S.

Ethik und Ernährung

Textsammlung Johannistreffen vom 17. Juni bis 19. Juni 2016



Freund aller Lebewesen

"Ehrfurcht vor dem Leben" - das bedeutete für Albert Schweitzer die Achtung aller Lebewesen. Er engagierte sich auch für den Schutz von Tieren und Pflanzen. So entwickelte sich das Hospital in Lambarene zu einer Heimstatt für Tiere wie Pelikane, Katzen und Hunde. Schweitzer gilt heute als Umweltpionier.¹

¹ <http://www.dw.com/de/albert-schweitzer-der-gro%C3%9Fe-humanist/g-16614260>

»Einen tiefen Eindruck machte mir ein Erlebnis aus meinem siebenten oder achten Jahre. Heinrich Bräsch und ich hatten uns Schleudern aus Gummischnüren gemacht, mit denen man kleine Steine schleuderte. Es war im Frühjahr, in der Passionszeit. An einem Sonntagmorgen sagte er zu mir: Komm, jetzt gehen wir in den Rehberg und schießen Vögel. Dieser Vorschlag war mir schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen, aus Angst, er könnte mich auslachen. So kamen wir in die Nähe eines kahlen Baumes, auf dem die Vögel, ohne sich vor uns zu fürchten, lieblich in den Morgen hinaussangen. Sich wie in jagender Indianer duckend, legte mein Begleiter einen Kiesel in das Leder seiner Schleuder und spannte dieselbe. Seinem gebieterischen Blick gehorchend, litt ich unter furchtbaren Gewissensbissen dasselbe, mir fest gelobend, danebenzuschießen. In demselben Augenblicke fingen die Kirchenglocken an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hineinzuläuten....Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, scheuchte die Vögel auf, dass sie wegflogen und vor der Schleuder meines Begleiters sicher waren, und floh nach Hause. Und immer wieder, wenn die Glocken der Passionszeit in Sonnenschein und kahle Bäume hinausklängen, denke ich ergriffen und dankbar daran, wie sie mir damals das Gebot: Du sollst nicht töten, ins Herz geläutet haben.«²

»Es geht darum, dass auch das Tier in die Nächstenliebe mit einbezogen wird.«³

² *Selbstzeugnisse*

³ gutezitate.com/zitt/273610

Ethik und Ernährung

Programm

Freitag, 17. Juni 2016

18 Uhr	Abendessen
19.30 Uhr	Eröffnung und Begrüssung
20 Uhr	Grundsatzreferat «Ehrfurcht vor dem Leben und die Konsequenzen für die Ernährung», Dr. Dr. Heiner Schwenke, Basel, vom Niklaus von Flue Institut.

Samstag, 18. Juni 2016

8 Uhr	Frühstück
9 Uhr	Morgenandacht
9.30 Uhr	Ethik und Essen (Text von Prof. Dr. E. Luther) Präsentation Gabriele Richter
10.30 Uhr	Pause
11 Uhr	Die Würde der Kreatur – weiter gedacht (Text von Frau Dr. Ina Praetorius) Präsentation: Esther Suter
12.30 Uhr	Mittagsessen und Mittagspause
14.30 Uhr	Maison Albert Schweitzer: Jenny Litzelmann, Leiterin des Hauses spricht mit uns zum Thema ihrer Dissertation über die Beziehung zwischen Konrad Lorenz und Albert Schweitzer.
16.30 Uhr	Teepause im “Ancien Presbytère” und Begegnung mit Frau Sonja Poteau, Zeitzeuge
17.30 Uhr	„Dem Tier gebührt besondere Ehrfurcht“ – zum Gedenken an Anton Rotzetter (03.01.1939 – 01.03.2016)
18.30 Uhr	Abendessen
20 Uhr	Alpsommer – Ein schweizerischer Dokumentarfilm über die Beziehung Mensch-Tier im Alpenraum. Nachdenklich und auch heiter zeigt der Film eine Beziehung auf, die gefährdet ist. Schweizerdeutsch mit deutschen Untertiteln.

Sonntag, 19.06.2016

8 Uhr	Frühstück
9 Uhr	Austausch, Vorschlag 2017: Helene Schweitzer Bresslau (1879 – 1957)

10.30 Uhr	Gottesdienstbesuch
11.30 Uhr	Ende des Johannistreffens 2016
12 Uhr	Mittagessen

TEILNEHMENDEN 2016

1	Anja Hermanus-Schrode	Stichting Vegan Church Tijberg 58 NL 2716 LK Zoetermeer Niederlande	info@veganchurch.nl
2	Sandra Hermanus-Schrode	s.o.	S.O.
3	Johann Zürcher	Postgässli 7 CH 3662 Säftigen Schweiz	
4	Gabriele Richter	Gartenstrasse 15 D 86152 Augsburg Deutschland	gabriele.richter@albert-schweitzer-augsburg.de
5	Corsin Baumann	Hörnlistrasse 1 CH 8308 Illnau Schweiz	corsin.baumann@zh.ref.ch
6	Leo Wehinger	Rudolf-Dieselstr.28 CH 8404 Winterthur Schweiz	der.leo@bluewin.ch
7	Gunhild Stempel	Zieglhütte 1 D 92726 Waidhaus Deutschland	g.stempel@t-online.de
8	Gerhard Jülkenbeck	Hauptstrasse 113/1 D 72218 Wildberg Deutschland	
9	Bruno Jegge	Sonnmattstrasse 1 CH 5022 Rombach Schweiz	bruno.jegge@gmx.ch
10	Sarie Däppen	Postfach 3214 CH 6303 Zug Schweiz	svvliet@bluewin.ch
11	Esther Suter	Dornacherstrasse 286 CH 4053 Basel Schweiz	esther-r.suter@unibas.ch

12 Rudy Van Kerckhove

Hochstrasse 1
CH 9200 Gossau
0041 71 577 09 41

rudy.vankerckhove@evanggossau.ch
vkr@bluewin.ch

Internet

<http://johannistreffen.jimdo.com/>

Grundsatzreferat:

Ehrfurcht vor dem Leben und die Konsequenzen für die Ernährung

Dr. Dr. Heiner Schwenke, Basel

Das Konzept der Ehrfurcht vor dem Leben

Im September 1915 fuhr Schweitzer mit einem Schleppdampfer den Ogowe-Fluss hinauf. Er dachte über das Problem einer neuen ethischen Kultur nach:

Am Abend des dritten Tages [...] mussten wir einer Insel in dem über einen Kilometer breiten Fluss entlang fahren. Auf einer Sandbank, zur linken, wanderten vier Nilpferde mit ihren Jungen in derselben Richtung wie wir. Da kam ich, in meiner großen Müdigkeit und Verzagtheit plötzlich auf das Wort 'Ehrfurcht vor dem Leben', das ich, so viel ich weiss, nie gehört und nie gelesen hatte. (Die Entstehung der Lehre der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur, 1963)

Der Ausgangspunkt der Ehrfurcht vor dem Leben ist nach Schweitzer das Bewusstsein, dass die anderen Lebewesen, die einen umgeben, genauso leben wollen wie man selbst: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will» (Kultur und Ethik, 1923, 239). In diesem Bewusstsein des Lebenswillens anderer Geschöpfe erlebe man die «Nötigung», «allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen» (ebd.). Mit dem Erlebnis dieser Nötigung sei auch das «denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben»: «Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern, böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen» (ebd.).

Schweitzer lehnt objektive Unterschiede im Wert verschiedener Lebensformen ab. Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben

macht keinen Unterschied zwischen Wertvollerem und weniger wertvollem, höherem und niedrigerem Leben. Sie lehnt eine solche Unterscheidung ab. denn der Versuch, allgemeine Wertunterschiede zwischen den Lebewesen anzunehmen, läuft im Grunde darauf hinaus, sie danach zu beurteilen, ob sie uns Menschen nach unserem Empfinden näher oder ferner zu stehen scheinen. Das ist aber ein ganz subjektiver Maßstab. Wer von uns weiss denn, welche Bedeutung das andere Lebewesen an sich und im Weltganzen hat? Die Konsequenz dieser Unterscheidung ist dann die Ansicht, dass es wertloses Leben gebe, dessen Vernichtung oder Beeinträchtigung erlaubt sei. Je nach Umständen werden dann unter wertlosem Leben Insekten oder primitive Völker verstanden. (Mein Wort an die Menschen, 1964)

Das bedeutet unter anderem, dass Schweitzer Pflanzen keinen objektiv geringeren Wert als Tieren beimisst. Diese Hochschätzung auch des pflanzlichen Lebens erfährt durch neuere Forschungen eine gewisse Unterstützung (siehe z.B. V. Arzt: Kluge Pflanzen, 2009; P. Wohlleben: Das geheime Leben der Bäume, 2016).

Die Tragik des Lebens besteht nach Schweitzer, dass der Mensch wie alles Leben sein Leben «nur auf Kosten von anderem Leben erhalten» kann (Aus meinem Leben und Denken, 1931 / 1974, 243). Die bisherige Ethik sei eine «Pseudoethik», die uns «darüber hinweg täuschte», dass «in vielfacher Weise jeder von uns [...] fort und fort schuldig» werden muss (Kultur und Ethik, 1923, 257–258).

Auch wenn er sich noch so ernstlich vornimmt, sich des Tötens und Schädigens zu enthalten, kann der Mensch es doch nur mehr oder weniger vermeiden. Er steht unter dem Gesetz der Notwendigkeit, das ihn zum wissentlichen und unwissentlichen Töten und Schädigen zwingt. (Die Weltanschauung der indischen Denker, 1935/1974, 502)

Aus dieser Schuld, die jeder von uns auf sich laden muss, erwächst für Schweitzer die Pflicht zur Sühne. Sie besteht darin, dass wir «nach jeder Gelegenheit suchen, da, wo wir können, Geschöpfen zu helfen» (Gifford-Lectures, 10. Vorlesung, 25. Nov. 1935), um «etwas von der immer neuen Schuld der Menschen an die Kreatur abzutragen» (Kultur und Ethik 1923, 250).

Die Konsequenzen für die Ernährung

Da sich der Mensch (anders als autotrophe Organismen wie Pflanzen) (derzeit) nur durch Zerstörung anderen Lebens ernähren kann, ist menschliche Ernährung nach Schweitzer immer mit Schuld verbunden. Dies gilt auch für eine vegane Ernährung. Wegen der Gleichwertigkeit alles Lebens ergibt sich aus der Ehrfurcht vor dem Leben nicht ohne Weiteres der Vegetarismus oder Veganismus. Dies ist von Schweitzer auch so formuliert worden:

Viel verhandelt wird die Frage, ob wir das Recht haben, anderes Leben zu vernichten, um daraus Nahrung zu haben. Gewöhnlich wird die Frage so gestellt, ob wir Fleisch genießen dürfen. Hier wird dann entschieden, dass hier keine wirkliche Notwendigkeit des Tötens vorliegt. Nur übersieht man dabei, daß auch vegetarische Nahrung ein Töten von Leben voraussetzt. Die Vegetabilien sind auch Leben. Die Getreidekörner, die ich als Mehl in meinem Brote esse, trugen Leben in sich, das im nächsten Frühling sprießen sollte und das nun vernichtet wird. Dasselbe trifft bei allen Früchten, die uns zur Nahrung dienen, zu. In diesem ganz allgemeinen Sinne ist die Frage zu stellen, ob wir unser Leben ohne Vernichten von anderem Leben erhalten können. In diesem Sinne gestellt, muss sie verneint werden. *In der Frage vegetarisch oder nicht-vegetarisch kann es sich also nur darum handeln, daß wir vom Vernichten von Leben, das dem unsrigen näher verwandt ist, Abstand nehmen wollen.* (Gifford Lectures, 10. Vorlesung, 25. Nov. 1935, Hervorhebung von mir)

Unmittelbar ergibt sich aber die Beschränkung des Schadens, den meine Ernährung anderem Leben antut, auf das Notwendige: «Wo ich irgendwelches Leben schädige, muß ich mir darüber klar sein, ob es notwendig ist. Über das Unvermeidliche darf ich nicht hinausgehen, auch nicht im scheinbar unbedeutendem.» (Kultur und Ethik, 1923, 249)

Daraus ergibt sich erstens, die Verpflichtung, keine essbaren Nahrungsmittel wegzuworfen oder verderben zu lassen (laut FAO etwa 1/3 aller geernteten menschlichen Nahrung, siehe Foley et al.: Solutions for a Cultivated Planet, Nature 478 [2011] 340).

Zweitens ergibt sich daraus, dass die Schädigung von Tieren zum Zwecke der Profitsteigerung (und/oder aus Gedankenlosigkeit) aus der Sicht der Ehrfurcht vor dem Leben inakzeptabel ist. Dies gilt insbesondere für die sogenannte Massentierhaltung (Intensivtierhaltung), die insbesondere Kühe, Schweine, Hühner, Truthühner, Kaninchen, Enten und Fische betrifft (siehe dazu z.B. die Infos unter <https://>

www.albert-schweitzer-stiftung.de/ und mercyforanimals.org und deren leider treffenden Slogan: «Factory Farming – Hell on Earth»).

Aber auch bei Biohaltung werden Tiere regelmässig aus Profitgründen gequält und getötet. (1) Beispiel Eierproduktion: Schreddern (Homogenisierung) der männlichen Küken direkt nach dem Schlüpfen; Töten der Legehennen bei der ersten Mauser; Haltung zu großer Gruppen, die zu Sozialstress führt. (2) Beispiel Milchproduktion: Dauerschwangerschaft der Milchkühe, um Milchleistung hochzuhalten (Alternative: Durchmelken); Trennung des Kalbs von der Mutter am ersten Tag; Tötung der dabei produzierten männlichen Kälber nach 5-12 Monaten; überzüchtete Milchkuhrassen mit bis zu 50l Milchleistung pro Tag, nach 5 Jahren oft schon Schlachtung (natürliche Alter von Kühen ca. 30 Jahre); häufige Anbindehaltung; keine besonders schonenden Verfahren zur Schlachtung von Bio-Kälbern und Bio-Kühen (Transportstress, Angst im Schlachthof; häufig Schlachtung bei unvollkommener Betäubung; immer wieder Schlachtung trächtiger Kühe: Kalb erstickt im Mutterleib oder wird ohne Betäubung getötet und als Schlachtabfall entsorgt).

Nach meinem Eindruck ist der Anteil von Nahrungsmitteln tierlicher Herkunft, der ohne vermeidbare Qualen der Tiere 'erzeugt' wurde, vernachlässigbar gering. Schon deshalb ist die Frage nach dem Verzicht tierlicher Nahrung, anders als Schweitzer selbst meinte, für die Ehrfurcht vor dem Leben relevant. Schweitzer appellierte jedenfalls gegen Wegschauen und Gleichgültigkeit. «Der grosse Feind der Sittlichkeit ist die Abstumpfung», predigte er 1919 in St. Nikolai in Straßburg (25. Febr. 1919).

Keiner darf die Augen schliessen und das Leiden, dessen Anblick er sich erspart, als nicht geschehen ansehen. [...] Wenn soviel Misshandlung der Kreatur vorkommt, wenn der Schrei der auf den Eisenbahntransport verdurstenden Tiere ungehört verhallt, wenn in unsern Schlachthäusern soviel Roheit waltet, [...] tragen wir alle Schuld daran. (Kultur und Ethik, 1923, 250)

Die Ehrfurcht vor dem Leben verpflichtet aus einem weiteren Grund, den Schweitzer ebenfalls nicht nennt, zu einer möglichst nichttierlichen Ernährung: Man vernichtet bei tierlicher Ernährung mehr Leben als bei pflanzlicher Ernährung. Dies hängt mit der Heterotrophie der Tiere zusammen: Sie leben selbst direkt (Pflanzenfresser) oder indirekt (Fleischfresser) von Pflanzen. Tierische Produkte sind aus pflanzlichen Stoffen aufgebaut. Wegen der damit verbundenen Ineffizienzen der Nahrungsverwertung wird weniger Leben vernichtet, wenn der Mensch selbst pflanzliche statt tierische Produkte isst.

Der Verzehr tierlicher Produkte führt im Allgemeinen auch zu mehr menschlichem Sterben, u.a. weil pflanzliche Nahrungsmittel, die an Tiere verfüttert werden, hungernden Menschen fehlen. Außerdem werden die Lebensgrundlagen zukünftiger menschlicher Generationen, für die auch die Ehrfurcht vor dem Leben gilt, zerstört. Angesichts der seit Schweitzers Zeit enorm gewachsenen Weltbevölkerung scheint nur ein sehr geringer Pro-Kopf-Verzehr von tierlichen Produkten nachhaltig – d.h. ohne Raubbau an den Lebensgrundlagen der Erde – möglich zu sein. Wenn man die Fleisch'produktion' auf das Grasland der Erde beschränkt (das immerhin 40,5% der Landoberfläche ohne Grönland und Antarktis ausmacht) und die Produkte des

Ackerbaus den Menschen überließe, könnte man nach meiner Schätzung derzeit nicht mehr als 200g Fleisch pro Kopf pro Monat nachhaltig 'produzieren'.

Tierliche Ernährung ist grundsätzlich nicht als notwendig zu rechtfertigen, da der Mensch die in pflanzlicher Kost eventuell fehlenden Nährstoffe künstlich herstellen und supplementieren kann (siehe C. Leitzmann/ M. Keller: Vegetarische Ernährung, ³2013).

Auch bei der Produktion pflanzlicher Kost ist die Ehrfurcht vor dem Leben zu beachten. Die industrialisierte Landwirtschaft tötet zum Beispiel in der Schweiz jedes Jahr große Mengen an Junghasen und Rehkitzen durch ihre Landmaschinen. Der Feldhase ist dadurch in der Schweiz auf die Rote Liste bedrohter Arten geraten. Nach dem Grundsatz der Ehrfurcht vor dem Leben muss eine schonende Landwirtschaft das Ziel sein.

Ehrfurcht vor dem Leben und das Bewusstsein der Verbundenheit

Als Triebkraft für die Ehrfurcht vor dem Leben spricht Schweitzer von einer «Nötigung» (s.o.). Er bringt diese Nötigung in eine gewisse Nähe zu Empathie oder Verbundenheit (siehe seine Formulierung «Ehrfurcht vor dem Leben und das große Miterleben» (Predigt in St. Nikolai zu Straßburg, 23. Febr. 1919), verknüpft sie aber meines Wissens nicht explizit damit. Vielleicht besteht aber ein solcher Zusammenhang. In mystischen Erfahrungen wird nämlich manchmal eine Verbundenheit mit anderen Wesen erlebt, die direkt zu einer Einstellung führen kann, die der Ehrfurcht vor dem Leben entspricht. Das Erleben der Verbundenheit und ihr Einfluss auf die Einstellung der Betroffenen wurden am Beispiel der Lebensrückschau bei Nahtoderfahrungen näher erforscht. Laut Berichten erleben nicht wenige die Taten ihres Lebens auch aus der Perspektive der von diesen Taten Betroffenen: Sie spüren deren Schmerzen und Ängste, als wären es die eigenen. Meistens geht es dabei vor allem um andere Menschen. Eine Frau sagte aber, sie habe die Wirkung ihrer Handlungen auf «das Wetter, die Pflanzen, die Tiere, die Boden, die Bäume und die Luft» erlebt (K. Ring/E. Elsaesser-Valarino: Lessons from the Light, ²2006, 177). Eine andere Person sagte:

Eine grosse Sache, die ich lernte, als ich tot war, ist, dass wir alle Teil eine einzigen, grossen, lebendigen Universums sind. Wenn wir denken, wir könnten eine andere Person verletzen, ohne uns selbst zu verletzen, befinden wir uns in einem traurigen Irrtum. Ich schaue auf einen Wald oder eine Blume oder einen Vogel und sage: Das ist ein Teil von mir. Wir sind mit allen Dingen verbunden und wenn wir Liebe in diese Verbindungen senden, sind wir glücklich. (Ebd.)

Eine Frau sagte, nach ihren Nahtoderlebnis fühle sie «Empathie mit jedem und allem» und sie sei sich der «Verbundenheit und Einheit von allem bewusst» (ebd. 176).

Ähnliche mystische Erfahrungen der Verbundenheit werden auch ohne Todesnähe gemacht. Aus dem daraus resultierenden Bewusstsein, dass wir uns selbst schädigen, wenn wir andere Wesen schädigen, kann eine starke Triebkraft für ein Handeln gemäss der Ehrfurcht vor dem Leben erwachsen.

Ethik und Ernährung⁴

Isolde Sallatsch

Die »Ethik« des Titelbildes⁵ wirkt wie ein Leuchtturm: »Wir in Lambarene haben viele Obstbäume gesetzt. Am besten schmeckt das Obst, wenn es sonnenwarm ist.« Diese Aussage von Albert Schweitzer ist verblüffend einfach und tiefenwirksam.

Wer war Albert Schweitzer?

Albert Schweitzer, Urwalddoktor und Erbauer des heute noch anerkannten internationalen Hospitals in Lambarene, Friedensnobelpreisträger, Goethepreisträger und Träger einer Reihe weiterer Auszeichnungen, lebte von 1875 bis 1965.

Weltberühmt wurde Albert Schweitzer mit seiner Lebenslehre »Ehrfurcht vor dem Leben«. Diese facettenreiche Botschaft ist in unserem Alltag – auf verschiedenen Ebenen – wirkmächtig, in Wahrheit höchst aktuelle. Denn Leben ist eine allumfassende Chemie: z.B. Lebensmittel, Gesundheit, Heilung von Krankheiten, Gefühle, Denken. Es gilt, Schweitzers Erbe, sein Werk fortzuführen, seine Gedanken weiterzudenken und in eigener Verantwortung alltäglich umzusetzen.

Schweitzers Aussage »Ehrfurcht vor dem Leben« und der »Charme« der Nachhaltigkeit begleiten immanent den »Erlebnistrip« zum Supermarkt oder zu McDonalds.

Nachhaltigkeit ist als Begriff relativ neu, als gelebter Weg jedoch traditionell.

Wichtiges Anliegen der nachhaltigen Entwicklung im Umwelt- und Ressourcenschutz ist z.B. die Bekämpfung langfristiger Probleme wie der Treibhauseffekt oder die Gefährdung der Bodenfruchtbarkeit. In direktem Zusammenhang steht damit der Umgang der vielfältigen Informationen zur kulinarischen Kultur.

Deshalb: Informations- und Sensibilisierungsarbeit sind ebenso Teil der kulinarischen Kultur, wie diese Kultur darauf angewiesen ist, sich entfalten zu können und damit Verständnis in einer breiten Öffentlichkeit zu fördern.

Unsere kulinarische Vielfalt im Spiegel aktueller Albert-Schweitzer-Botschaften

»Als ich die Tafelfreuden unter allen Gesichtspunkten betrachtete, merkte ich schon bald, dass man darüber etwas Besseres als nur Kochbücher schreiben könnte und über so lebenswichtige Vorgänge, die in so unmittelbarer Beziehung zum Glück stehen, viel zu sagen wäre« (Brillat-Savarin, Oberfeinschmecker der französischen Küche).

Diese kulinarische Unterhaltsamkeit kann noch dadurch garniert werden: Essen ist eine Notwendigkeit. Mit Verstand zu essen ist eine Kunst.

Auf der Tribüne der Natur

⁴ Isolde Sallatsch, *Ethik und Ernährung. Botschaften Albert Schweitzers zur kulinarischen Vielfalt*. Haag und Herchen Verlag, Frankfurt am Main 2006. Frau Sallatsch liess mir ihr Büchlein zukommen, leider war sie verhindert bei unserem Treffen dabei zu sein.

⁵ Auf dem Titelbild sieht man Albert Schweitzer bei einem Obstbaum.

Lebensmittel sind kompliziert zusammengesetzte Substanzen. Dahinter verbirgt sich die grandiose Leistung der Pflanzen, Solarenergie zum »Nulltarif« chemisch zu speichern. Die Fotosynthese ist ein phänomenales »Naturkarussell«: Aus Kohlenstoffdioxid und Wasser entstehen mit Sonnenlicht, Chlorophyll und Enzymen Sauerstoff und Traubenzucker. Weitere Reaktionen liefern aus Traubenzucker mittels enzymatischer Steuerung zum Beispiel Vitamine, Fette, Stärke, Aminosäuren, Eiweisse und Kohlenhydrate: die essentiellen Säulen unserer Ernährung. Wasser und »Mineralstoffe« oder Ionen, eingehüllt in einem Wassermantel in unterschiedlicher Konzentrationen, komplettieren diesen Verbund.

Unbestritten ist die Tatsache, dass kein Mensch auf Dauer eine Kost essen würde, die nach nichts riecht und nach nichts schmeckt. Erst der mit dem Essen verbundene Genuss von Geschmacks- und Duftstoffen regt zum Essen an. Gewürze und Kräuter-Kreationen bieten vor allem die Gelegenheit, immer neue Geschmackserlebnisse zu zaubern und rufen den Reiz des Wohlgeschmacks hervor.

So schreibt Albert Schweitzer: *»Es ist Dank, wenn die Bäume in ihrer Blüte dastehen; es ist Dank, wenn die schweren Ähren gegeneinander rauschen und die goldbehangenen Weinberge unter dem blauen Septemberhimmel dastehen«.*

Darin verborgen ist ein Aufruf zur Natur, in ihrer Ganzheit ein ethisches Verhältnis im Sinne der Gedanken Albert Schweitzers zu gewinnen: *»Alles Wissen ist zuletzt Wissen vom Leben und alles Erkennen, Staunen über das Rätsel des Lebens: Ehrfurcht vor dem Leben in seinen unendlichen, immer neuen Gestaltungen.«* Diese prägnante Botschaft ist der Schrittmacher im alltäglichen Leben.

Eine endlose «Kommunikation»

Im Laufe seines Lebens isst der Mensch etwa 90'000 Mal und widmet dieser Tätigkeit zirka 15 Jahre seiner Lebenswachzeit.

Dahinter verbirgt sich ein Netzwerk von Stoffwechselreaktionen, chemischen Reaktionen, und zwar mindestens 3'000 Billionen pro Sekunde in etwa 100 Billionen Zellen des menschlichen Körpers. Und noch eine bemerkenswerte Zahl: Mit jedem Atemzug riechen wir, bewusst oder unbewusst, rund 20'000 Mal.

Die »Aura« dieser Zahlenkolonnen spiegelt sich im Zitat von Albert Schweitzer wieder: *»Je tiefer wir in die Natur schauen, desto mehr erkennen wir, dass sie voller Leben ist, und desto gründlicher wird uns klar, dass alles Leben ein Geheimnis ist und dass wir mit allem Leben in der Natur verbunden sind.«*

Die tägliche Freiheit in unserer Esskultur mit dem Nahziel Gesundheit

Wir sind wählerisch, jawohl, jeder Tag ist ein Wahltag: Morgens am Frühstückstisch, mittags und abends. Unsere Mahlzeiten gleichen lebenslang »Superwahlen«, und diese tägliche Freiheit in unserer Esskultur braucht Ethik, um verantwortungsbewusst zu handeln und uns gesundheitsbewusst zu ernähren. Nachdenkenswert ist die wirkmächtige Botschaft von Albert Schweitzer: *»Das grösste Gut – und wir achten es gewöhnlich zu gering – ist die Gesundheit.«* Neun Zehntel unseres Glückes beruhen allein auf der Gesundheit. Mit ihr wird alles eine Quelle des Genusses. Ohne

Gesundheit werden die Eigenschaften des Geistes, des Gemütes, des Temperamentes durch Krankheiten massiv herabgestimmt.

Es gilt anzumerken, dass die Aussage »viele Menschen, eine Gesundheit« nicht den Anspruch erhebt, eine Antwort auf diese Bemerkung zu liefern – wer könnte das schon?

Dennoch soll versucht werden, diese äusserst komplexe Problematik einer gesunden Ernährung verständlich zu machen.

Optimismus und Pessimismus auf dem Ernährungssektor

Wagen wir ein grosses Wort: Ohne Optimismus kann der Mensch nicht leben. Zugegeben: der Pessimist tut sich manchmal leichter und behält oft Recht. Der Pessimist ist, heisst es so schön, ein ausgelernter Optimist.

Natürlich sind die Inhaltsstoffe der Lebensmittel zu analysieren und für den Verbraucher so zu dokumentieren, dass der interessierte Konsument eine gewisse Sicherheit erhält und optimistisch seine Entscheidung treffen kann.

Eigenverantwortung in der täglichen Ernährung zu praktizieren bedeutete auch, sich darum zu kümmern, dass z.B. die Knochen fest bleiben und das Krebsrisiko durch massgeschneiderte Ernährung gemindert werden kann.

Das Ergebnis ist dennoch fatal: Zahlreiche Medien haben das Feld »gesunde Ernährung« eingenommen und präsentieren »ihre« Experten.

Beispiel 1: Die Pflaume wird als »Anti-Aging-Frucht« vermarktet. Eine kommunikationsstarke Aussage, die eine unverantwortliche Irreführung des Verbrauchers impliziert: Die Pflaume ist eben kein Mittel gegen das Altern.

Beispiel 2: Die Botschaft des »Bio«-Siegels.

Der Verbraucher ist geschockt, wenn er hören muss, dass »Bio«-Eier mit Dioxin belastet sind. Tatsache ist, dass die Analytik geringste Verunreinigungen nachweisen kann. Dennoch wäre es falsch, plötzlich wieder ausschliesslich zur Käfighaltung zurückkehren zu wollen. Deshalb sind Aussagen wie im »Dioxinfall« nicht unkommentiert an die Öffentlichkeit zu geben. Hinzu kommt die Entfremdung der Verbraucher von ihrer Lebensgrundlage, der Landwirtschaft, die mit dazu beiträgt, dass sie verunsichert reagieren. Dazu eine Grundwahrheit von Albert Schweitzer: *»Ackerbau und Handwerk sind stets das Fundament der Kultur«.*

Die »Harmonie« in unserer täglichen Ernährung

Die Ernährung ist die Basis für die Existenz des Menschen. Mit den Lebensmitteln sollten dem Organismus sämtliche essentielle Substanzen für die Aufrechterhaltung aller Lebensfunktionen zugeführt werden.

In »Harmonie mit der Natur« zu essen bedeutet auch, die jeweiligen Produkte der Saison zu bevorzugen.

Nur dann sind Lebensmittel auch Mittel zum Leben.

Unsere Lebensmittel sollten »gaumengefällige Nahrungsintegrale« sein, die alles »in sich« haben – qualitativ und quantitativ –, was der Körper benötigt. Die alte Erkenntnis,

dass unsere Lebensmittel zugleich Heilmittel und unsere Heilmittel häufig Lebensmittel sind, muss täglich neu »entdeckt« werden: eine faszinierende, vielfältige Wunderwelt.

Unbestrittene Tatsache ist, dass »Nahrungsharmonien« existieren, die unserer Ernährung maximalen Nutzen bringen. Leben ist also primär Ernährung, ist Harmonie.

Disharmonien gipfeln in Störungen des filigranen Systems der Zellen, die zu Krankheiten entarten können.

Mens sana in corpore sano, ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, gilt auch heute noch. Die ganzheitliche Betrachtung nach dem Vorbild der asiatischen Kulturen sollte auch in unserer Gesellschaft ins Blickfeld gerückt werden. Der Verbund von Psyche und Körper ist jedem aus dem Alltag bekannt. Aussagen bestätigen es: Ein Ereignis »schlägt auf den Magen« oder man »bekommt keinen Bissen herunter«.

Das Bewusstsein der Verbraucher für diese Zusammenhänge ist zu stärken, denn viele Menschen leiden an Ess-Ängsten, die nicht durch Lebensmittel, sondern durch die jeweilige Stimmungslage und durch »negative« Lebensstile verursacht werden.

Die folgenden Gedanken von Albert Schweitzer demonstrieren eine urwüchsige Aussagekraft: *»Das Grösste ist danken für alles, wer das gelernt hat, der weiss, was Leben heisst. Warum versäumen wir es so oft, die empfundene Dankbarkeit auszudrücken? Aus Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit.«*

Man schmeckt das, was man weiss...

Die folgenden Ausführungen stellen keine fertigen Weisheiten dar. Sie möchten den Leser anregen, selbst Gedanken über seine gesunde Ernährung anzustellen: Ist meine alltägliche Speisekarte geeignet, um die körperliche und seelische Gesundheit zu erhalten?

Der ernährungsphysiologische Wert eines Lebensmittels ist insbesondere in seiner chemischen Zusammensetzung begründet: Zu den Bestandteilen der Lebensmittel gehören:

Wasser

Aminosäuren und Proteine

Fette

Kohlenhydrate

»Mineralstoffe« oder hydratisierte Ionen, also, Ionen mit einem »Wassermantel«

Vitamine

Ballaststoffe

Geschmacks- und Aromastoffe

Enzyme

Bioaktive Substanzen.

Auf einen Nenner gebracht: Der Mensch ist, was er isst, und er isst Chemie und ist Chemie.

Generell kann man die menschliche Ernährung als »soziales Totalphänomen« bezeichnen, soll heissen, dass in der Ernährung gleichsam die ganze Welt versteckt ist. Der Mensch kann ohne die Sicherung des Primärbedürfnisses nicht existieren: Sein

Wachstum, seine Gesundheit, seine Leistungsfähigkeit sind als Kausalkette erkennbar. Lebensmittel sind somit die Basis für die menschliche Kultur.

Zu diesem Spannungsbogen »soziales Totalphänomen« sind die Worte von Albert Schweitzer massgeschneidert:

»Die Fähigkeit eines Menschen, Kultur zu begreifen und für die Kultur zu wirken, hängt davon ab, dass er zugleich ein Denkender und ein Freier ist.«

Ethik und Essen⁶

Prof. Dr. E. Luther

„100 Jahre Ehrfurcht vor dem Leben – Was kann ICH tun?“

Eine gute bekannte Antwort Albert Schweitzers lautet:

„Tut die Augen auf und suchet, wo ein Mensch oder ein Menschen gewidmetes Werk ein bisschen Zeit, ein bisschen Freundlichkeit, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Gesellschaft, ein bisschen Arbeit eines Menschen braucht.“

Wir wollen unsere Augen öffnen und den Blick auf ein wichtiges Thema der Nachhaltigkeit richten, nämlich: „Wie unser Essen zum Fluch wurde und wie wir es wieder zu einem Quell des Lebens machen können.“

Wenn unser Essen zum Fluch wurde, ist etwas Grundlegendes in der Einstellung zu den Tieren und Pflanzen und zu den Produkten der Ernährung außer Kontrolle, ist Achtung, Respekt, Ehrfurcht vor allem Lebendigen, das uns das Leben ermöglicht, verloren gegangen.

Ich möchte dazu drei Fragen stellen und beantworten:

- 1. Was kann ich tun, um zu vermeiden, dass ein Teil meiner Nahrungsmittel vom TELLER in der TONNE landet?**
- 2. Was kann ich tun, damit nicht Mengen der Nahrungsmittel statt auf dem TELLER in den TROG landen?**
- 3. Wie verhalte ich mich dazu, dass immer mehr Nahrungsmittel statt für den TELLER für den TANK als „Biosprit“ produziert werden?**

TELLER oder TONNE, TELLER oder TROG, TELLER oder TANK, das ist mein Thema.

Die hierfür verwendeten Daten sind vorrangig dem Buch von Valentin Thurn und Stefan Kreuzberger entnommen: „Harte Kost – Wie unser Essen produziert wird – Auf der Suche nach Lösungen für die Ernährung der Welt“, Ludwig Verlag München, 2014.

1. TELLER oder TONNE

In Europa und Nordamerika wirft jeder Bürger durchschnittlich im Jahr mehr als sein Körpergewicht an Lebensmittel in den Abfall, im Wert von Hunderten Euro pro Kopf. Eine Studie, von der damaligen Bundeslandwirtschaftsministerin Ilse Aigner in Auftrag gegeben, kam im März 2012 zu dem Ergebnis, dass in Deutschland knapp 11 Millionen Tonnen Lebensmittel pro Jahr im Müll landen.

Rund 61 % davon sollen aus Privathaushalten stammen, 17 % von Grossverbrauchern, 17 % aus der Lebensmittelindustrie und 5 % im Handel anfallen.

⁶ Via Gabriele Richter hat Prof. Dr. Ernst Luther uns erlaubt seinen Vortrag abzuzeichnen und zu besprechen. Der Vortrag wurde in der Albert Schweitzer Gedenk- und Begegnungsstätte Weimar am 26.09.2015 gehalten.

In Wirklichkeit sind die Verluste noch grösser, gerechnet wird mit 56 % in der Lebensmittelkette.

Was kann ICH tun?

Zum Beispiel:

Ich sollte nie hungrig einkaufen gehen, um vorzubeugen, dass ich zu viel einkaufe! Ein Zettel, vorher durchdacht, kann auch helfen, Verlockungen zu widerstehen. Die ältere Generation erinnert sich an Hungerzeiten und ist vielleicht gewohnt, keine Lebensmittel wegzuworfen; die Jüngeren leben in einer Wegwerfgesellschaft im Überfluss – so weit es das Angebot betrifft – und neigen eher zur Wegwerfhaltung. Aber das sind persönliche Vermutungen.

2. TELLER oder TROG

2012 wurden auf der Welt 2,2 Milliarden Tonnen Getreide geerntet. Davon wurden nur 47 % direkt für die menschliche Ernährung verwendet, 34 % gingen ins Tierfutter, der Rest wurde zu Treibstoff oder Industrieprodukten verarbeitet.

Der „grosse Hunger“ nach Fleisch wird künstlich gefördert durch Massentierhaltung, dazu wurde die Sojaproduktion in den vergangenen 50 Jahren von 27 Millionen Tonnen auf 269 Millionen erhöht. Zum Anbau der Futtermittel, die die EU importiert, ist eine Nutzfläche so gross wie ganz Deutschland notwendig.

Aber, fragen wir uns, was treibt uns an, viel Fleisch zu kaufen und zu essen? Nach Meinung der Deutschen Gesellschaft für Ernährung sollte der Fleischkonsum nur halb so hoch sein und 300 bis 600 g pro Woche nicht überschreiten.

Die Autoren, auf die ich meine Angaben stütze, meinen, ein fleischfreier Tag pro Woche setzt beispielsweise fast 60.000 Hektar frei. Folgt man darüber hinaus den wissenschaftlichen Ernährungsempfehlungen, 75 % mehr Gemüse und 44 % weniger Fleisch zu essen, führt das zu 1,8 Millionen Hektar Landgewinn. Reduziert man daneben den vermeidbaren Lebensmittelmüll um die Hälfte, gewinnt man noch einmal 1,2 Millionen Hektar.

Rein statistisch betrachtet, verbraucht jeder Deutsche etwa 88 kg Fleisch im Jahr, 6 kg mehr als im EU-Durchschnitt. Davon sind 56 kg Schweinefleisch, 19 kg Geflügel, 13 kg Rind und 1 kg Lamm. Übrigens essen die Männer etwa doppelt so viel Fleisch wie die Frauen.

Unsere Statistik ⁷ zeigt den jährlichen Fleischverbrauch einzelner Länder zwischen 1969 und 2009.

Nun die Frage: Was kann ICH tun?

⁷ Diese wurde nicht mitgeliefert. Deshalb hier eine andere Statistik aus dem Internet: Schweinefleischkonsum rot, Rindfleisch blaugrün, Geflügel grau, Kalbfleisch gelb und Schafffleisch grün. Quelle: Schweizerischer Bauernverband (<http://www.sbv-usp.ch/de/medien/agristat-aktuell/archiv-2015/>)

Muss ich dem Zeittrend folgen oder kann ich frei meine Wahl treffen und den Fleischverbrauch vielleicht auf wenige Tage in der Woche zu reduzieren? Meine persönliche Erfahrung ist, das ist leicht zu ändern; ich kann ohne Schwierigkeiten etwas tun. Es wäre ja auch möglich, wie noch zu berichten ist, auf Fleisch ganz zu verzichten.

Mancher hat sich nach der BSE-Seuche und Veröffentlichungen über die Tierhaltung bei Schweinen und Geflügel bereits Gedanken gemacht, wo man am besten sein Fleisch einkauft. Raffiniert ausgedachte Bezeichnungen für Fleisch- und Wurstwaren täuschen in den Supermärkten einen Produzentenstand vor, den es gar nicht gibt. Es handelt sich nur um eine Aufkauf- und Verteilerstelle (zB „Gutholz“) Also ist es besser, dort einzukaufen, wo mir die Herkunft erklärt werden kann.

3. TELLER oder TANK

Als Albert Schweitzer seine Gedanken der Ehrfurcht vor dem Leben erklärte, legte er grossen Wert auf ein verantwortliches Handeln, auf das Kritisieren von Gleichgültigkeit. So währte er das Beispiel vom Landmann, der sein Getreide mäht, als lebensnotwendig, aber das gedankenlose Abschneiden von Blumen am Weg beim Heimweg als unverantwortlich, gegen die Ethik gerichtet.

Schweitzer hätte sich nicht denken können, dass der „Landmann“ viele Hektar seines Bodens nicht mit Getreide anbaut, um Brot herstellen zu können, sondern allein um Sprit für den Tank zu produzieren.

Mit dem Getreide, das nötig ist, um den 100-Liter-Tank eines Geländewagens einmal mit Ethanol zu füllen, könnte man theoretisch eine erwachsene Person ein Jahr lang ernähren.

Weltweit werden etwa 6-7 % der Getreideernte zu Agrarsprit verarbeitet, aber in den USA sind es schon ein Drittel, mit steigender Tendenz.

Die USA wollen nach einem Plan von 2007 bis zum Jahr 2022 jährlich rund 136 Milliarden Liter Agrarsprit produzieren. Ähnliches war in Deutschland geplant.

Es gab aber eine Panne: die generell auf 10 % erhöhte Beimischung von „Bio-Ethanol“ (E10 genannt) musste wieder gestoppt werden, da rund 3,2 Millionen deutsche Pkw-Motoren und Dichtungen den aggressiven Stoff nicht vertrugen.

„Mehr Mais im Tank bedeutet mehr Hungernde in Entwicklungsländern“, stellte der OECD-Direktor für Handel und Landwirtschaft fest, denn die Spekulation mit dem Getreide führte zu erheblichen Preissteigerungen.

Was kann ICH tun, wie soll ich mich zu dieser Entwicklung verhalten?

Ich möchte drei Angebote nennen, für die ich mich entscheiden kann:

1. Die Veränderung der Ernährung durch eine veränderte Einstellung zur Tierproduktion.
2. Die Beteiligung an einer solidarischen Landwirtschaft.

3. Die Suche nach neuen Quellen für die Ernährung.

1. Die veränderte Einstellung zur Tierproduktion als Vegetarier oder Veganer

Fachleute sagen: Vegetarier sind nicht gleich Vegetarier. Es gibt Lacto-Vegetarier, Ovo-Vegetarier, Ovo-Lacto-Vegetarier und Veganer. Allen gemeinsam ist, dass sie kein Fleisch und keinen Fisch und daraus verarbeitete Produkte essen. Einige verzichten auf Milch und Eier.

Vor rund 500 Jahren vor Christus begründete Pythagoras den klassischen Vegetarismus; er schloss auch den Verzehr von Eiern und Milch aus. Ähnlich handeln die meisten vegetarisch lebenden Inder des hinduistischen Glaubens. 1944 gründete der Engländer Donald Watson die „Vegan Society“ und führte damit den Begriff vegan ein.

Die Grundüberlegung ist weniger eine Gesundheitsorientierung, sondern das Verhältnis des Menschen zum Tier, die Anerkennung des Schöpfungsgedankens und das Tötungsverbot.

Als Begründer der vegetarischen Bewegung in Deutschland gilt Gustav Struve (1805 – 1870). 1868 gründete er in Stuttgart den ersten vegetarischen Verein, der noch heute besteht.

Hart umstritten ist in der Tierrechtsbewegung der australische Philosoph Peter Singer, der sich für den Schutz und die Befreiung der Tiere einsetzte und gegen Albert Schweitzer polemisierte. Für Singer ist ein Säugling – im Unterschied zum Schimpanse – keine Person und darf ohne Schuld getötet werden.

Die moderne Massentierhaltung – mit allen Tierquälereien und den lebensbedrohenden Seuchen – führte zu einer verbreiteten vegetarischen Ernährungsweise. Die Abscheu verband sich mit bewusster Haltung zum Tier als Mitgeschöpf, so dass heute etwa mit 10 % der Bevölkerung in Deutschland – also etwa 8 Millionen – als Vegetarier gerechnet werden. Das Robert-Koch-Institut rechnet, dass bei den 18- bis 24-jährigen Frauen sogar 16 % ausschließlich oder teilweise vegetarisch leben. Etwa 1 % der Menschen leben vegan, aber die Zahl nimmt zu.⁸

Es ist vielleicht kein Konzept zur Welternährung, aber es wächst eine Einstellung, die der Ehrfurcht – einfacher vielleicht, der Achtung oder des Respekts – vor dem Leben der Tiere gerecht wird.

2. Die Beteiligung an einer solidarischen Landwirtschaft

„Biolandwirtschaft“ ist das Stichwort: „Wir gehen raus aus dem Kapitalismus und schaffen unser eigenes kleines System“, so eine Aktivistin aus Bonn. Aus den englischen Worten permanent und agriculture entstand der Begriff „Permakultur“, was eine sich selbst erhaltende Kreislaufwirtschaft zum Ziel hat und das Auslaugen der Böden verhindert.

⁸ Ein Freund schickte mir einen Artikel aus dem Internet zu: VEGANISM IS NOW BRITAIN'S "FASTEST GROWING LIFESTYLE MOVEMENT" | May 18, 2016 | Health, Lifestyle | No Comments THE NUMBER OF VEGANS IN BRITAIN HAS RISEN BY MORE THAN 360 PER CENT OVER THE PAST DECADE!

Es gehört zu der Bewegung „Transition Towns“ (Stadt im Wandel), über die im Vortrag von Herrn Gaede berichtet wurde.

Ich erinnere mich noch, wie bei der Entstehung von Halle-Neustadt zwischen den Häuserblocks kleine Gärten angelegt wurden. In den 60ern Jahren waren auch die Schrebergärten sehr begehrt. Nicht gebrauchtes Obst wurde für Krankenhäuser und Pflegeheime gespendet; manches konnte auch verkauft werden. Die Überfülle der Supermärkte löste die Mangelwirtschaft ab und zerstörte gleichzeitig wichtige Nahrungsquellen. Aber es gibt auch eine Gegenbewegung.

Heute bietet die Stadt Andernach am Rhein ein Beispiel als „essbare Stadt“. Ob Erdbeeren, Salat oder Zwiebeln: die Stadtverwaltung lässt überall Gemüse, Obst und Kräuter anbauen – und jeder darf sich bedienen. Öffentliche Parks und Grünanlagen werden zum Garten für die Bürger.

Ein Beispiel, was zu tun möglich ist, zeigt auch das Manifest: „Für eine Lebens-Landwirtschaft der Zukunft“.⁹

3. Die Suche nach neuen Quellen der Ernährung

Weil angenommen wird, dass um 2050 etwa drei Milliarden Menschen mehr auf der Erde leben werden – also etwa 9 Milliarden – und die verfügbare Ackerfläche pro Kopf von 2700 m² sich verkleinert, ist die Frage, wie sollen alle ernährt werden, zu einem viel diskutierten Problem geworden.

Die Autoren des Buches waren in Thailand und sahen, wie fritierte Insekten verkauft und verzehrt wurden: Grillen, Heuschrecken, Kokons von Seidenraupen und Maden, die sie dort „Schnellzug“ nennen.

Etwa zwei Milliarden Menschen in Zentral- und Südafrika, Asien, Australien und Südamerika essen regelmässig Insekten. Sie sind reich an Proteinen, Mineralstoffen

⁹ Wurde bei diesem Vortrag verteilt, konnte leider nicht mitgeliefert werden. Vermutlich handelt es sich dabei um dieses Dokument: Für eine Lebens-Landwirtschaft. Veröffentlichung in DIE ZEIT vom 7. Juni 2001: "Liebe Verbraucherschutz- und Landwirtschaftsministerin Frau Künast, über 11.000 Menschen haben bislang dieses Manifest unterzeichnet und überreichen Ihnen dieses hiermit zur Orientierung der Agrarwende.

Manifest. Die BSE-Krise zeigt überdeutlich, wohin die Industrialisierung der Landwirtschaft führte. Jetzt ist höchste Zeit für eine umfassende Agrar-Wende: In der Landwirtschaft wirtschaftet der Mensch mit dem Leben - mit Tieren, Pflanzen und dem Boden. Die Landwirtschaft der Zukunft muss eine Lebens-Landwirtschaft sein, die geprägt ist vom Respekt vor dem Lebendigen und die als Teil des Ganzen im Einklang mit den Kräften des Lebens handelt. **Lebens-Landwirtschaft bedeutet:** Unsere Haustiere begreifen wir als Mitgeschöpfe, die ihre eigene Würde haben. Sie schenken uns einen Nutzen, wenn wir sie mit Respekt vor ihrem eigenen Wesen achtsam halten, füttern und pflegen. Das Haustier hat typische Verhaltensweisen des Wildtieres abgelegt. Zähmen heißt, vertraut machen. In Schutz und Pflege des Menschen kann es angstfrei leben und seine Entwicklungsfähigkeit behalten. Kulturpflanzen schöpfen ihre Qualitäten als Lebensmittel aus belebtem, fruchtbarem Boden und der intensiven Beziehung zur Sonne als der prominentesten Vertreterin des Kosmos. Züchtung auf Samenechtheit, feinstofflich prä-parierter organischer Dünger der hofeigenen Haustiere sind Voraussetzungen für eine vitale und charaktervolle Pflanzen-Entwicklung. Der Boden ist ein lebenspendendes Organ der Landwirtschaft. Mit gezielter Pflege kann die Bodenfruchtbarkeit sogar vermehrt werden. Aus einem fruchtbaren Boden geht alles Leben hervor: Boden ist - so gesehen - das einzig echte Kapital der Menschheit. Dem Menschen gelingt es, sich innerhalb dieser Zusammenhänge ganzheitlich zu entfalten, soziale Gemeinschaften zu bilden, sich die Arbeit zu teilen und sie als lebenserfüllenden, kreativen Prozess zu gestalten. Lebens-Landwirtschaft ist von sich aus regional - und das in allen Teilen der Welt. Sie knüpft an handwerkliche Traditionen an. Technik wird dort bewusst eingesetzt, wo sie ihren Zielen dient und dem Lebendigen nicht schadet. Lebens-Landwirtschaft bringt Lebensmittel hervor, die den Menschen in seiner Entwicklung positiv unterstützen. Sie ernähren nicht nur mit ihren Stoffen, sondern auch durch ihre Kräfte. Sie werden dort angeboten, wo Handelsstrukturen kooperativ und verbrauchernah sind. Ihre gesellschaftliche Wertschätzung führt zur Akzeptanz angemessener, ehrlicher Preise. Lebens-Landwirtschaft braucht eine LebensWis-senschaft, um sich optimal entfalten zu können. Diese Lebens-Wissenschaft geht dem Wesen des Lebens auf dem Grund. Sie ergänzt und bereichert die heute stark materiell geprägte Naturwissenschaft um eine kultur- und geisteswissenschaftliche Dimension. Wir, die Unterzeichnerinnen und Unterzeichner, unterstützen dieses Manifest und fordern die Verantwortungsträger und Handelnden in Gesellschaft, Wissenschaft und Politik nachdrücklich dazu auf, die Agrarwende hin zu einer Lebens-Landwirtschaft zu vollziehen!

und Spurenelementen. Die Gewohnheiten sind eben sehr unterschiedlich: Krabben, Weinbergschnecken und Scampi gelten bei uns als Delikatesse, vor den genannten Insekten herrscht Abscheu und Ekel.

Es zeigt sich, dass es viele Möglichkeiten gibt, etwas zu tun, um Essen zu einem Quell des Lebens zu gestalten und den Fluch der Massenvernichtung von Tieren und Vergeudung der Pflanzen entgegenzuwirken.

Auch die Autoren des von mir zitierten Buches stellten sich am Schluss die Frage:

Was können wir tun?

Ich möchte den letzten Absatz des Buches zitieren:

„Wir müssen mit der Aufklärung bei den Kindern anfangen, in den Schulen Fleischverzehr, Massentierhaltung und ihre Folgen für die Gesundheit und Umwelt thematisieren. In allen öffentlichen Mensen und Kantinen sollte mindestens ein vegetarisches Gericht angeboten werden, und sie sollten sich verpflichten, nur noch Fleisch aus Weidehaltung einzukaufen. Es geht nicht um Verbote – es geht darum, dass die Verbraucher unterstützt werden, damit sie leichter erkennen, was gesünder ist, besser schmeckt und zu einer Landwirtschaft beiträgt, die auch unsere Kinder und Enkel noch ernährt.“

Die Würde der Kreatur – weiter gedacht¹⁰

Ina Praetorius

Am 17. Mai 1992 haben die Schweizer Stimmbürgerinnen und –bürger ihre Verfassung um zwei bedeutsame Sätze erweitert:

»Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und anderen Organismen. Er trägt dabei der Würde der Kreatur sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Tier- und Pflanzenwelt.«
(Art. 120, Abs.2)

Mit diesem Artikel ist erstmals die Pflicht, die »Würde der Kreatur« zu achten, in eine nationale Verfassung eingezogen. Entstanden sind die beiden Sätze im Zuge intensiver Debatten um die Risiken der Gen- und Reproduktionstechnologien. Angestossen durch einschlägige Nachrichten aus Wissenschaft und Industrie hatten diese Debatten Ende der Achtzigerjahre nicht nur in der Schweiz einen ersten Höhepunkt erreicht. Sie sind ihrerseits zu verstehen als Teil eines umfassenden Bewusstseinswandels, als dessen Initialzündung im allgemeinen der im Jahr 1972 erschienene »Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit« angesehen wird. ¹¹

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man sich, bei allem Bemühen um sogenannte Vergangenheitsbewältigung, auf traditionelle Lebens- und Denkformen zurückbesonnen, die durch die Ideologiekritik der Bewegung von 1968 wieder eingegriffen wurden. Erst zu Beginn der Siebzigerjahre schaffte sich in breiten Bevölkerungskreisen die Einsicht Raum, dass die Menschheit als Ganze, wie auch immer sie ihr Zusammenleben organisieren mag, einen begrenzten, verletzlichen Lebensraum bewohnt, den sie schonen muss, will sie weiter existieren. Eine Reihe von Katastrophen – Seveso 1976, Harrisburg 1979, Bhopal 1984, Tschernobyl 1986 – führten in den folgenden Jahren dem globalen Publikum die gefährliche Reichweite menschengemachter Technik vor Augen. Viel gelesene Bücher, allen voran Rachel Carsons »Der Stumme Frühling«,¹² begleiteten und belebten die Debatte um die Grenzen der Verfügbarkeit dessen, was man vorläufig »die Umwelt« nannte. Die schweizerische Entscheidung für den neuen Grundwert der »Würde der Kreatur« stellt einen entscheidenden Schritt in dieser ergebnisoffenen Entwicklung dar. Seit der Verfassungsartikel in Kraft getreten ist, reisst die Debatte um die argumentative Klärung des vorerst sperrigen Begriffs und seine konkrete Auslegung nicht ab. Diese Debatte ist wichtig, steht hier aber nicht im Mittelpunkt meines Interesses. In diesem Text möchte ich das prophetische Wagnis eingehen, die Entscheidung des 17. Mai 1992 als Element der »longue durée« des durch die sogenannte Umweltkrise ausgelösten Mentalitätswandels zu deuten.

¹⁰ Mit freundlicher Genehmigung der Autorin übernommen aus: Ina Praetorius, *Immer wieder Anfang. Texte zum geburtlichen Denken*. Mathias Grünewald Verlag 2011, S. 117-134

¹¹ Dennis Meadows 1972.

¹² Rachel Carsons 1963.

Die kurze *Anything-goes*-Euphorie der Neunzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts liess die Umweltproblematik zwar vorübergehend in den Hintergrund treten. Neue globale Herausforderungen, insbesondere der durch den Anschlag vom 11. September 2001 ausgelöste »Krieg gegen den Terror« und der Klimawandel, dessen zivilisatorische Ursachen spätestens seit dem Bericht Sir Nicholas Sterns¹³ ausser Frage stehen, lassen aber die Notwendigkeit des Abschieds von der »Herrscherstellung des Menschen im Kosmos«¹⁴ seit einigen Jahren wieder als dringliches Thema in einer breiten Öffentlichkeit erscheinen. Dass der Grundwert der »Würde der Kreatur« mehr umfasst als den Wunsch nach Grenzen für gen- und fortpflanzungstechnische Eingriffe in tierisches und pflanzliches Leben und also über den Zusammenhang eines einzigen Technologiekomplexes hinausreicht, mag den abstimmenden Schweizerinnen und Schweizern im Jahr 1992 noch kaum bewusst gewesen sein. Angesichts der im Zeichen des Klimawandels unabweisbar gewordenen globalen Herausforderung, den Expansionsdrang der menschlichen Zivilisation zu bremsen, gewinnt die Auseinandersetzung um die Frage, was mit »Würde der Kreatur« gemeint sein könnte und inwiefern dieser Begriff auf das menschliche Selbstverständnis zurückwirkt, wieder an Aktualität. Dieser Frage, wie sich unsere Selbstwahrnehmung im Zeichen der ökologischen Krise langfristig verändert, gilt mein Interesse.

Posttraumatisches Denken

Nicht nur an holistische und biozentrische Vorstellungen vom Verhältnis des Menschen zur Natur, die zum Beispiel in Form der Tier- und Naturschutzbewegung in die Gegenwart reichen, konnten die Mütter und Väter des neuen Verfassungsprinzips anknüpfen. Auch die beiden Weltkriege hatten einzelne Denkerinnen und Denker schon veranlasst, gängige Konzeptionen »des Menschen« auf Defizite und Ausblendungen hin zu untersuchen, in denen ein Erklärungsgrund für das moralische Versagen liegen könnte, das in jedem Krieg zur erschütternden Erfahrung wird. So hat Emmanuel Lévinas in seinem im Jahr 1961 erschienenen Werk »Totalität und Unendlichkeit«¹⁵ ausdrücklich von der Erfahrung des Weltkriegs ausgehend eine Revision der Idee vom autonomen, sich selbst durchsichtigen Subjekt gefordert. Auch Hannah Arendts Denken der menschlichen Gebürtigkeit¹⁶ wird oft als Reaktion auf die Abgründigkeit des Holocaust interpretiert, die kein Verstehen zuzulassen scheint und dennoch nicht das Ende der Zeit bedeutet.¹⁷ Die kritische Theorie lässt sich spätestens seit der »Dialektik der Aufklärung«¹⁸ als Auseinandersetzung mit der Anfälligkeit des aufklärerischen Gedankenguts für totalitäre Vereinnahmungen lesen, und Karl Barths Schöpfungstheologie¹⁹ ist

¹³ Sir Nicholas Stern 2006.

¹⁴ Helmut Thielicke 1965, *Theologische Ethik Bd 1*, S. 246.

¹⁵ Emmanuel Lévinas 1987 (1961).

¹⁶ Vgl. vor allem Hannah Arendt 1981 (1958).

¹⁷ Vgl. Hans Saner 2007,5: »Der ungeheure Schrecken einer abgründigen Realität und in deren Folge die radikale Ungeborgenheit in der Welt waren es..., die Hannah Arendt auf die Suche trieben.«

¹⁸ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno 1984 (1947).

¹⁹ Karl Barth 1957.

deutlich gezeichnet von einschlägigen Erfahrungen menschlichen Versagens. Nicht umsonst werden solche vom Schock des Krieges in Gang gesetzte radikale Infragestellungen herkömmlicher Theoriebildung zuweilen als »posttraumatisches Denken«²⁰ bezeichnet.

Die nicht minder schockierende Erkenntnis, dass Menschen in absehbarer Zeit fähig sein könnten, ihre eigenen Lebensgrundlagen durch den Raubbau an der Natur zu zerstören, hat weitere Denkbewegungen in Gang gesetzt, die sich an einer Kritik ego-manner menschlicher Selbstwahrnehmung abarbeiten. So erlebte in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts der kulturkritische Feminismus einen Höhepunkt: Denkerinnen wie Mary Daly²¹ Susan Griffin²² oder Luce Irigaray²³ setzten – jenseits der systemimmanenten Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter – die Herrschaftsform Patriarchat systematisch zum Begründungskurs der modernen Naturwissenschaften in Beziehung. Sie deckten die Analogie zwischen dem Ausschluss angeblich naturnaher Weiblichkeit und der Natur als solcher aus dem Diskurs der vermeintlich Vernünftigen auf: »Der Mensch« werde in der gesamten westlichen Geistesgeschichte und verstärkt seit dem Beginn der Moderne mit dem »Existenztyp des aktiven Mannes«²⁴ gleichgesetzt, der sich für berechtigt halte, Natur auszubeuten, da sie »wie eine Frau« sei: statisch, geschichtslos, kontrollbedürftig. Aus dieser androzentrischen »Logik des Selben«²⁵ erklärten sich Frauenverachtung, Umweltvergessenheit und diverse analoge Ausschlüsse gleichermaßen, weshalb eine radikale »Umwälzung des Denkens und der Ethik notwendig«²⁶ sei.

Auch Philosophen, die sich, vorerst unangefochten von feministischen, postmodernen und postkolonialen Einsprüchen in traditionellen Bahnen bewegten, liess die neu gestellte Frage nach der Zukunft der Menschheit nicht unberührt. In seinem »Prinzip Verantwortung« wirft Hans Jonas angesichts der dringlichen Aufgabe, menschliches Handeln in seiner Reichweite zu begrenzen, das Verbot des naturalistischen Fehlschlusses über Bord: es gebe ein »ontologisches Ja« in der Natur, das dem Menschen gegenüber »Sollenskraft«²⁷ entfalte, sobald er sich an den kategorischen Imperativ »dass eine Menschheit sei« binde.²⁸ Ethik müsse, so Jonas, wieder »in die Metaphysik reichen, aus der allein sich die Frage stellen lässt, warum überhaupt Menschen in der Welt sein sollen.«²⁹

²⁰ Vgl. z.B. Ulrich Raulff 2003.

²¹ Vgl. vor allem: Mary Daly 1986.

²² Susan Griffin 1987 (1978).

²³ Luce Irigaray 1980.

²⁴ Helmut Thielicke 1958, 61.

²⁵ Luce Irigaray 1980

²⁶ Luce Irigaray 1991

²⁷ Hans Jonas 1984, 157.

²⁸ Ebd. 90.

²⁹ Ebd. 8.

Dass sich, oft im direkten Anschluss an Jonas, begonnene Debatten um »Eigenrechte der Natur« intensivierten, die dann zum Beispiel in der Schweiz im Jahr 1992 in den besagten Verfassungsartikel mündeten, ist kaum überraschend. Auch wenn der Trend, den menschlichen Verfügungswahn zurückzunehmen, noch längst nicht alle beteiligten Akteure erreicht hat, so scheint die eingeschlagene Richtung des Denkens doch unumkehrbar zu sein. Selbst Judith Butler, in den Neunzigerjahren noch als Heldin des radikalen Konstruktivismus gefeiert, kommt in ihren Frankfurter Vorlesungen im Jahr 2002 refrainartig auf die Einsicht zurück, es müsse »zu einer gewissen Bescheidenheit kommen, vielleicht auch zu einer gewissen Einsicht in die Grenzen des Wissbaren«³⁰. Dass die Überzeugung von der Vorrangstellung des Menschen vor anderen Lebewesen gebrochen ist, dass es bescheidenere Weisen braucht, menschliches Dasein und Handeln in der Welt zu verstehen und zu regulieren, scheint zu Beginn des 21. Jahrhunderts zum philosophischen Konsens zu werden. Der Abschied vom autonomen Subjekt und die Behauptung eines Eigenwertes nichtmenschlicher Lebewesen sind dabei zwei Seiten derselben Medaille.

Die Abstimmung vom 17. Mai 1992

Rückblickend lässt sich die Entscheidung der Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger also mühelos als ein Schritt auf dem noch längst nicht zu Ende gegangenen Weg zu einem sorgfältigeren Umgang der Menschen mit ihrer natürlichen Umwelt deuten. Zwar war diese innere Logik in den Aufgeregtheiten des Abstimmungskampfes wohl nur wenigen bewusst. Ich selbst habe am 17. Mai 1992 für den neuen Verfassungsartikel gestimmt, weil ich mich seit Mitte der Achtzigerjahre aktiv in der feministischen Bewegung gegen die Gen- und Reproduktionstechnologien engagiert hatte³¹ und alles tun wollte, um die Auswirkungen dieses von mir und vielen anderen als bedrohlich empfundenen Technologieschubs zu begrenzen. Dass ich damit auch dazu beigetragen hatte, die »Würde der Kreatur« in der Bundesverfassung der Eidgenossenschaft zu verankern, wurde mir erst klar, als mich im Februar 1994 die Anfrage erreichte, ob ich mich als Autorin an einem Gutachten des »Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft«³² beteiligen wolle. Die Zeit vor der Abstimmung war nicht geprägt von Nachdenklichkeit, sondern von einem emotionsreichen *Pro und Contra*, das eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Begriff der »Würde der Kreatur« kaum zuließ. Zudem legten die meisten technik-kritischen Befürworterinnen und Befürworter des Verfassungsartikels wenig Wert auf den Begriff, da sie ihn als zu schwammig empfanden, da sie den Widerstand der pharmazeutischen Industrie fürchteten und bereits mit der Lancierung einer restriktiveren Volksinitiative, der sogenannten »Gen-Schutz-Initiative« beschäftigt waren, die dann am 7. Juni 1998 vom Volk abgelehnt wurde. Tatsächlich scheint die »Würde der Kreatur« auch auf Initiative technikfreundlicher Kreise in den Text gelangt zu sein, die meinten, diese »Leerformel« lasse letztlich alles im Ungewissen. Die Kritik, es handle sich bei der »Würde der Kreatur« um eine nichtssagende Formulierung, tauchte in den Debatten denn auch

³⁰ Judith Butler 2007.

³¹ Vgl. z.B. Die Grünen im Bundestag 1986, 92-97.

³² Ina Praetorius und Peter Saladin 1996.

häufig auf, was allerdings nichts daran ändern konnte, dass sich die technikkritische Szene bis heute für eine strenge Auslegung des »schwammigen« Grundwertes einsetzt: Mit Berufung auf den Verfassungsartikel wurden in den folgenden Jahren das Tierschutzgesetz und das Gentechnikgesetz erheblich verschärft, und in den einschlägigen Ethikkommissionen reißt die Diskussion darüber, was die »Würde der Kreatur« denn nun im Einzelfall bedeute, nicht ab.

So kritisierte beispielsweise der Theologe Johannes Fischer im Frühjahr 2007³³ die Entscheidung einer Ethikkommission, zwei Tierexperimente unter Berufung auf die »Würde der Affen« abzulehnen. In dieser Kontroverse wird zum einen deutlich, dass das Argument, bestimmte Handlungen seien mit der Würde eines Tieres nicht vereinbar, sich als Teil des Begründungsinstrumentariums von Ethikkommissionen etabliert hat. Zum anderen zeigt Fischers Kritik, dass nach wie vor grundsätzliche Zweifel bestehen, ob die Ausweitung des Würdebegriffs auf nicht-menschliche Wesen Sinn ergibt: Die »Übertragung des Wortes >Würde< auf die ausser-menschliche Natur« führe, so Fischer, »zu nichts anderem als zu begrifflichen Konfusionen«. ³⁴ Einen Ansatzpunkt, dem Verfassungsgrundsatz dennoch Sinn abzugewinnen, sieht Fischer allerdings in einer Rückbesinnung auf den Begriff »Kreatur«, der sich nicht reduzieren lasse auf die »Würde von Tsetsefliegen, Kakerlaken oder Gänseblümchen«. ³⁵ Das Wort »Kreatur« bezeichne nämlich

»etwas anderes als Tiere und Pflanzen. Es bezeichnet das von Gott Geschaffene in seiner Beziehung zum Schöpfer, und zwar unter Einschluss des Menschen. Diese Beziehung verleiht dem Geschaffenen einen besonderen Status. Es ist von seinem Schöpfer gewürdigt worden zu sein. ... Trotz dieser religiösen Konnotation wurde aus nachvollziehbaren Gründen der weltanschaulichen Neutralität des Staates die nähere Interpretation dieser Bestimmung nicht bei der Theologie, sondern bei der Philosophie in Auftrag gegeben. So wurde aus der Würde der Kreatur die Würde von Tieren und Pflanzen«. ³⁶

Zwar lässt Johannes Fischer hier zahlreiche einschlägige theologische Publikationen ausser Acht. Zwar hält er offensichtlich die Sprache für veränderungsresistent, also unfähig, sich neuen Gegebenheiten, etwa der Notwendigkeit, nichtmenschliches Leben nachhaltiger zu schützen als bisher, anzupassen. In seinem Vorschlag, sich dem Ganzen der Natur wieder als einem sinnhaften Bezugsgewebe zuzuwenden, erkenne ich dennoch einen interessanten Ansatzpunkt für die Fortsetzung der Debatte- denn sich auf das in religiösen Weltbildern längst Ausgesagte, im Zuge der Säkularisierung zur persönlichen Meinung Degradiertere zu besinnen, muss nicht bedeuten, hinter die weltanschauliche Neutralität des Staates zurückzufallen. Jenseits der undialektischen Vorstellung einer blossen *Rückkehr* ins Überwundene besteht, wie Jürgen Habermas in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels gezeigt

³³ Johannes Fischer 2007.

³⁴ Ebd. 5.

³⁵ Ebd. 6.

³⁶ Ebd.

hat, die Möglichkeit der »kooperative(n) Übersetzung religiöser Gehalte«³⁷ in eine gemeinsam zu entwickelnde postsäkulare Sprache:

»Moralische Empfindungen, die bisher nur in religiöser Sprache einen hinreichend differenzierten Ausdruck besitzen, können allgemeine Resonanz finden, sobald sich für ein schon fast Vergessenes, aber implizit Vermisstes eine rettende Formulierung einstellt. Eine Säkularisierung, die nicht vernichtet, vollzieht sich im Modus der Übersetzung«.³⁸

Dieser Vorschlag eröffnet die Möglichkeit, den Kreaturbegriff jenseits traditioneller theologischer Sprachspiele für ein zukunftsfähiges Weltverständnis fruchtbar zu machen. Theologinnen und Theologen wären dann nicht mehr nur als Platzhalterinnen und Platzhalter einer von der Aufklärung überwundenen Privatsache Glauben gefragt, sondern als Fachleute für die »Ressourcen der Sinnstiftung«³⁹, aus denen sich der demokratisch-rechtstaatliche *Common sense* nach wie vor speist.

Die theologische Denkfigur der Umkehr

Nicht alle Theologinnen und Theologen widerstehen allerdings der Versuchung, den Rückzug des säkularen Denkens aus dem Fortschrittoptimismus der europäischen Moderne als Wasser auf die eigenen Jahrtausende alten Mühlen zu verstehen. Allzu nahe liegt die selbstzufriedene Feststellung von Kirchenleuten, man habe schon immer gewusst, dass der Mensch – ein Geschöpf Gottes unter vielen – sich selbst nicht kennen und Welt nicht durchschauen, geschweige denn neu erschaffen könne. Die allseits beschworene Rückkehr der Religionen sei daher eine angemessene Reaktion auf die zunehmende Verunsicherung postsäkularer Gesellschaften. Es gehe also im Wesentlichen darum, verunsicherten Menschen den Weg *zurück* in den Schoss der institutionalisierten Religion zu ebnen.

In diesem Sinne hat zum Beispiel Papst Benedikt XVI. in seiner berühmt gewordenen Regensburger Vorlesung,⁴⁰ in der auch er angesichts der Herausforderungen der Gegenwart nach einer neuen »Weite der Vernunft« sucht, dazu eingeladen, sich auf den geoffenbarten »tiefe(n) Einklang zwischen dem, was im besten Sinne griechisch ist und dem auf der Bibel gründenden Gottesglauben« *zurück* zu besinnen. Wie viele Theologen ist Joseph Ratzinger überzeugt, dass das letzte Wort über die Metaphysik, in die Vernunft und Moral heute wieder zu reichen haben, schon vor 2000 Jahren gesprochen wurde: in der Identifizierung Gottes mit dem griechischen Logos, wie er im Prolog des Johannesevangeliums wegweisend formuliert ist, sei uns »das abschliessende Wort des biblischen Gottesbegriffs geschenkt« worden, weshalb die Forderung nach einer »Enthellenisierung des Christentums«, wie sie im Verlauf der europäischen Geschichte in immer neuen Varianten vorgebracht worden sei, sich erübrige. Der Satz »Gott handelt mit Logos« enthalte die endgültige Synthese von Vernunft und Glaube, in ihm

³⁷ Jürgen Habermas 2001, 53.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd 47.

⁴⁰ Benedikt XVI. 2006.

seien »alle die oft mühsamen und verschlungenen Wege des biblischen Glaubens an ihr Ziel (ge)kommen«. Zwar spricht der Papst von einer notwendigen »kritischen Reinigung« des hellenistischen Vernunftbegriffs. In diesem Zugeständnis könnte durchaus eine Verständigung mit einem postsäkularen Publikum vorgezeichnet sein, das diesseits traditioneller Kirchlichkeit nach einem zukunftsfähigen Welt- und Selbstbild sucht. Ist mit dieser »kritischen Reinigung« etwa eine Absage an die hierarchisch-dualistische Seinsordnung gemeint, die der Welt das Konstrukt eines unveränderlichen »Oben und Unten« aufgeprägt hat, indem sie zwischen den höheren Sphären einer männlich-göttlichen Vernünftigkeit und den kontrollbedürftigen Niederungen einer mit Weiblichkeit und Natur konnotierten Körperlichkeit unterscheidet? Ist womöglich eine Distanzierung vom patriarchalen Erbe gemeint, das in der modernen Subjekt-Objekt-Spaltung und damit in eben der Herrschaft einer sinnentleerten Vernunft, die der Papst beklagt, eine säkulare *Fortsetzung* gefunden hat?

Während die Regensburger Vorlesung Ratzingers solche Fragen offen lässt, legt ein Blick auf die Entwicklung der katholischen und in weiten Teilen auch der protestantischen⁴¹ - Dogmatik und auf die Politik des Vatikans gerade in jüngster Vergangenheit die Vermutung nahe, dass genau dies *nicht* gemeint ist, weshalb Jürgen Habermas der päpstlichen Einladung kaum folgen wird. Geht es ihm doch um eine Rekonstruktion von Sinn, die nicht nur den Herausforderungen menschlicher Technikentwicklung standhält, sondern auch mit der modernen Menschenrechtstradition verträglich ist, die sich allererst in Abgrenzung von den dualistischen Denkweisen kirchlicher Hierarchie konstituiert hat. Hannah Arendt, Emmanuel Lévinas und Hans Jonas hätten der Einladung, in den Schoss der Kirche zurückzukehren, darüber hinaus schon deshalb nicht folgen können, weil sie, bei aller mehr oder weniger ausgeprägten Liebe zum griechischen Erbe, in jüdischer Tradition dachten. Und muslimische Denkerinnen wie Fatema Mernissi oder Nawal El-Saadawi werden sich kaum mit dem Gedanken Ratzingers anfreunden, der Islam sei, anders als das Christentum, insgesamt einer Theologie verpflichtet, die eine göttliche Selbstbindung an die Vernunft nicht kenne oder sogar ausschliesse. Vielmehr würden sie dem Papst vermutlich entgegenhalten, die Suche nach einem realistischeren Menschenbild könne zwar gewiss auch von bestimmten Einsichten des Christentums lernen, werde aber kaum an eine Tradition anschließen, die die Zweiteilung der Welt, wie sie sich exemplarisch in der vom katholischen Lehramt hochgehaltenen hierarchischen Konzeption der Geschlechterdifferenz zeige, ausdrücklich stütze. In einer sich zusehends globalisierenden Welt sei vielmehr tatsächlich gefordert, was Habermas die »kooperative Übersetzung religiöser Gehalte« in eine postsäkulare Sprache nennt – ein Prozess, der sich als unüberschreitbaren Rahmen nicht eine einzelne religiöse Überlieferung, sondern das »egalitäre Vernunftrecht« setzt, das allerdings seinerseits »kein Singular« ist, sondern als »die mentale Verfassung einer *vielstimmigen* Öffentlichkeit« in Erscheinung tritt.⁴²

⁴¹ Vgl. dazu Ina Praetorius 1993.

⁴² Jürgen Habermas 2001, 46f (Hervorhebung J.H.).

Vermutlich wird die zum Konsens sich ausweitende Einsicht, das Denken müsse »entgegen dem positivistisch-analytischen Verzicht der zeitgenössischen Philosophie«⁴³ wieder das Wagnis der Metaphysik eingehen, eher Anschluss an theologische Diskurse finden, die nicht in einer zur Besitzstandswahrung neigenden institutionellen Kirchlichkeit gründen: an die seit den Achtzigerjahren im Entstehen begriffene »Ökologische Theologie«⁴⁴ vor allem, aber auch an Denkbewegungen, die in den Sechziger- und Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts unter Etiketten wie »Gott-ist-tot-Theologie« oder »Theologie nach Auschwitz« verhandelt wurden.⁴⁵ Solche in akademischen und hochkirchlichen Milieus bis heute wenig rezipierte a-theistische Theologien haben sich aufklärerische Religionskritik ebenso anverwandelt wie den Abschied von traditionell androzentrischen Gottesbildern und von zerbrochenen herkömmlichen Antworten auf die Theodizeefrage. Besser als selbstgewiss in ungebrochener Traditionslinie argumentierende Theologen werden sich a-theistisch Glaubende deshalb als Dialogpartnerinnen für Denkerinnen und Denker eignen, die der »spürbare(n) Leere« gewahr werden, die die sich verflüchtigende Orientierungsgrösse Schöpfergott hinterlässt,⁴⁶ ohne sich doch wieder in herkömmliche Glaubenswelten einfinden zu können.

Dennoch besteht zwischen vorsichtigen postsäkularen Annäherungen ans Metaphysische und päpstlichen Umkehrrufen eine erstaunliche Übereinstimmung, jedenfalls was das negative Urteil über den Stand der Dinge angeht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Jürgen Habermas oder Judith Butler die folgenden Kernsätze aus der Regensburger Vorlesung des Papstes nicht unterschreiben würden:

»Die ... Selbstkritik der modernen Vernunft schliesst ganz und gar nicht die Auffassung ein, man müsse nun wieder hinter die Aufklärung zurückgehen und die Einsichten der Moderne verabschieden. ... Nicht Rücknahme, nicht negative Kritik ist gemeint, sondern um Ausweitung unseres Vernunftbegriffs und – gebrauchs geht es. Denn bei aller Freude über die neuen Möglichkeiten des Menschen sehen wir auch die Bedrohungen, die aus diesen Möglichkeiten aufsteigen und müssen uns fragen, wie wir ihrer Herr werden können. Wir können es nur, ... wenn wir die selbstverfügte Beschränkung der Vernunft auf das im Experiment Falsifizierbare überwinden und der Vernunft ihre ganze Weite ... eröffnen.«⁴⁷

Auf dem Weg in eine postsäkulare Metaphysik

⁴³ Hans Jonas 1984, 8.

⁴⁴ Vgl. z.B. Güntner Altner Hg. 1989.

⁴⁵ Vgl. z.B. Dorothee Sölle 1965.

⁴⁶ Jürgen Habermas 2001, 49

⁴⁷ Benedikt XVI. 2006, 7.

Wenn Jürgen Habermas die Übersetzung religiöser Gehalte in eine postsäkulare Sprache erhofft, greift er auf »moralische Empfindungen« zurück, »die bisher nur in religiöser Sprache einen hinreichend differenzierten Ausdruck besitzen« und die »allgemeine Resonanz finden« können, »sobald sich für ein schon fast Vergessenes, aber implizit Vermisstes eine rettende Formulierung einstellt«. ⁴⁸ Welche moralische Empfindungen haben aber religiöse Menschen, wenn sie nicht davon ablassen wollen, sich selbst ebenso wie »Tiere, Pflanzen und andere Organismen« »Geschöpfe Gottes«, »Kreatur« zu nennen?

Unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, meine ich, erkennen Menschen, indem sie solche Wörter benutzen, vor allem ausdrücklich an, dass sie sich nicht selbst hergestellt haben und dass, was sie umgibt und wovon sie leben, ebenfalls vorgegeben ist, auch wenn es noch so sosehr von Ihresgleichen kultiviert und vielfach technisch manipuliert sein mag. So stolz Menschen zu Recht auf ihre erkämpfte Autonomie sein mögen, so unabänderlich bleibt die Tatsache bestehen, dass keiner und keine auch nur fünf Minuten ohne Sauerstoff – ein Abfallprodukt pflanzlicher Fotosynthese – überleben kann. Kein Mensch kann einen Wassertropfen oder eine Kartoffel selbst herstellen oder sein eigenes Dasein als Teilsein in einem »Gewebe ..., das man nicht selbst gemacht hat« ⁴⁹ letztgültig ergründen. Unabhängig davon, wie Menschen die Frage nach dem Ursprung des Kosmos beantworten mögen, sind und bleiben sie abhängig von ihm. Freiheit ist und bleibt Freiheit in bleibender Bezogenheit:

»Paradoxerweise werde ich mir im Erzählen selbst enteignet, und in dieser Enteignung bringt sich ein ethischer Anspruch zur Geltung, insofern kein ‚Ich‘ sich selbst gehört. Von Anfang an entsteht dieses ‚Ich‘ durch eine Anrede, an die ich mich nicht erinnern und die ich nicht einholen kann, und wenn ich handle, dann in einer Welt, deren Struktur ich zum Grossteil nicht gemacht habe – was nicht heisst, dass es kein Machen und Handeln gibt, das mir zuzurechnen ist.« ⁵⁰

Wer redet hier anfänglich an? Eben daran kann sich niemand erinnern, und eben dies werde ich niemals mit meiner begrenzten Erkenntnisfähigkeit einholen können. Die Frommen nennen es GOTT, DEN SCHÖPFER, Kant erklärte es zum Postulat der praktischen Vernunft, Hannah Arendt bezeichnete es als »das, was interest« ⁵¹, und die »religiös Unmusikalischen« ⁵² kommen allmählich zur postsäkularen Einsicht, »dass wir von Anfang an in einer Art von Beziehungshaftigkeit verstrickt sind, die sich nicht voll thematisieren, nicht voll der Reflexion unterwerfen und kognitiv erkennen lässt«. ⁵³ – Vielleicht hängt in posttraumatischen Zeiten wenig davon ab, wie genau, in welchem der herkömmlichen Sprachspiele wir es benennen, zumal ja allen, die aus

⁴⁸ Jürgen Habermas 2001, 53

⁴⁹ Hannah Arendt 1981, 174.

⁵⁰ Judith Butler 2007, 175f.

⁵¹ Hannah Arendt 1981, 173.

⁵² Jürgen Habermas 2001, 53.

⁵³ Judith Butler 2007, 137.

abrahamitisch-saraitischer Tradition kommen, das »Du sollst dir kein Bildnis machen« (Ex 20,4) gemeinsam ist? Viel hingegen könnte in Zukunft daran gelegen sein, dass wir uns als Weltgesellschaft aus Geborenen und Sterblichen darauf einigen, dem, was niemand ergründen kann, Sinnhaftigkeit zuzusprechen: Wer, wie die Schweizer Stimm-bürgerinnen und Stimmbürger, die »Würde der Kreatur« zu achten sich vornimmt, schreibt nämlich nicht einfach Menschen, Affen, »Tsetsefliegen, Kakerlaken oder Gän-seblümchen« einen je isolierten Wert zu, sondern sorgt sich um ein sinnhaltiges Be-zugsgewebe und bejaht den letztlich nur metaphysisch zu begründenden Imperativ, »dass eine Menschheit sei«. Eine Menschheit aber kann nur sein als Teil des vorgege-benen Lebensraumes Kosmos, aus dem sie Atemluft, Nahrung und Sinn, kurz: aus dem sie alles bezieht, was sie ist und was sie hat.

Das Denken des Geborensseins als möglicher Konvergenzpunkt

Bei ihrer Suche nach einem posttraumatischen Neuanfang für das Denken sind Hannah Arendt und Hans Jonas – auf durchaus unterschiedliche Art und Weise, aber vermutlich gegenseitig inspiriert durch eine langjährige Freundschaft – auf das bis heute unbestreitbar allen Menschen gemeinsame Faktum des Geborensseins gestossen. Anknüpfend an den weit entfernten Vordenker Augustinus – in dieser Hinsicht durchaus dem grossen päpstlichen Gestus vergleichbar – schreibt Hannah Arendt im Jahr 1958:

»Weil jeder Mensch auf Grund des Geborensseins ein *initium*, ein Anfang und Neuankömmling in der Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen.«⁵⁴ »Der Neuanfang steht stets im Widerspruch zu statistisch erfassbaren Wahrscheinlichkeiten ..., er mutet uns daher ... immer wie ein Wunder an ... Und diese Begabung für das schlechthin Unvor-hersehbare ... beruht ... auf dem alles menschliche Zusammensein begründen-den Faktum der Natalität ..., der Gebürtlichkeit, kraft derer jeder Mensch einmal als ein einzigartig Neues in der Welt erschienen ist.«⁵⁵

Könnte im Denken des Geborensseins *aller* Menschen das Bindeglied liegen zwischen herkömmlicher Schöpfungstheologie und dem Wunsch, das im Begriff der »Kreatur« schlummernde Bedeutungspotenzial postsäkular zum Ausdruck zu bringen? – Hannah Arendts anthropologischer Neuansatz beim Denken der Geburtlichkeit wird jedenfalls, bei aller zünftigen Kritik, von einigen Interpreten als »schlechthin revolutionär«⁵⁶ anerkannt: Indem das Geborenwerden die Einzigartigkeit jedes Menschen begründet, indem gleichzeitig die menschliche Gleichartigkeit hinsichtlich unabschaffbarer Eigenschaften wie Verletzlichkeit, Bedürftigkeit und Sterblichkeit augenfällig wird, erscheint von der realen Anfänglichkeit der Einzelnen her gesehen das Zusammenleben der Menschen als radikale Pluralität, die durch die Notwendigkeit, gemeinsam eine begrenzte natürliche Welt zu bewohnen, durch das Politische also, zusammengehalten wird. Sich aus körperlich-geistiger Bezogenheit, aus dem lebendigen Leib einer Anderen statt aus der Hand eines fernen Schöpfergottes – oder von nirgendwoher –

⁵⁴ Hannah Arendt 1981 (1958), 160.

⁵⁵ Ebd. 167.

⁵⁶ Hans Saner, zustimmend zitiert in Ludger Lütkehaus 2006, 62.

kommend zu denken, bedeutet unweigerlich, sich mit der eigenen realen Abhängigkeit, der anfänglichen und der bleibenden, zu befassen, ohne damit Freiheit und Pluralität, die spezifisch menschliche Würde, auszuschliessen. Die meisten Menschen werden zwar, nachdem sie nach einem ungefähr neun Monate dauernden sehr engen Bezogensein Zweier in Einer in der Welt erschienen sind, selbstständig. Selbstständigkeit aber ist nicht Unabhängigkeit, sondern ein relativ geringer Grad von Abhängigkeit: Indem wir jahrelang von Älteren geschützt, begleitet und angeleitet werden, lernen wir selbst stehen, gehen, sprechen, uns entfernen, gut und böse sein. Aber jeder Mensch bleibt zeitlebens abhängig von Luft, Wasser, Erde, Feuer und allem, was sie hervorbringen, von Tieren, Pflanzen, von Tradition, Zuwendung und einem nährenden Gemeinwesen. Solche bleibende Abhängigkeit als unabänderliche *Matrix* menschlichen Daseins und Handelns systematisch zu durchdenken, mag schmerzhaft sein, könnte aber für die Frage fruchtbar werden, wie wir uns, quer zu den positiven Religionen und Weltanschauungen, als Menschen in dieser Zeit des erzwungenen und erleichternden Rückzugs aus überzogenen Ansprüchen neu verstehen wollen. Wer sich nämlich als frei in bleibender Abhängigkeit erkennt, wird sich kaum gleichzeitig als ein Ich denken können, das sich selbst gehört und das, wovon es lebt, schrankenlos benutzt. Diesseits der Idee, Freiheit bedeute grösstmögliche »Unabhängigkeit von allen anderen und gegebenenfalls das Sich-Durchsetzen gegen sie«,⁵⁷ diesseits aber auch der pessimistischen Antithese von der Vorbestimmtheit menschlichen Handelns, wie sie kürzlich von Hirnforschern wieder aufgewärmt wurde, erfindet Arendt, ausgehend von der Geburtlichkeit, Freiheit neu als Handeln in Bezogenheit: als die Fähigkeit und Bestimmung der Menschen, «das Neue, das in die Welt kam, als sie geboren wurden, handelnd als einen neuen Anfang in das Spiel der Welt (zu) werfen»⁵⁸. Liegt die Würde des Menschen, der sich als Tochter oder Sohn, als Teil des Kosmos und eines Gemeinwesens erkennt, in einer Freiheit, die sich ihrer unabänderlichen Bezogenheit auf das kreatürliche Ganze bewusst geworden ist?

Nicht die Perspektive des handelnden Subjekts, das sich selbst von der Geburtlichkeit her versteht, sondern die des erwachsenen Mannes, der sich vom Anblick des neu geborenen Kindes unabweisbar zum Handeln veranlasst sieht, nimmt Hans Jonas ein:

»Die heutige Krux der Theorie ist ja die angebliche Kluft von Sein und Sollen, die nur durch ein, sei es göttliches, sei es menschliches, *fiat* überbrückt werden könne – beides höchst problematische Quellen der Gültigkeit, die eine wegen bestrittener Existenz bei hypothetisch zugestandener Autorität, die andere wegen fehlender Autorität bei faktisch vorliegender Existenz ... Nötig ist daher ein *ontisches* Paradigma, in dem das schlichte, faktische ‚ist‘ evident mit einem ‚soll‘ zusammenfällt ... Gibt es denn ein solches Paradigma, wird der rigorose Theoretiker fragen, der sich stellen muss, als ob er nicht wüsste. Ja, wird die Antwort lauten: das, was der Anfang von jedem von uns war, als wir es nicht wissen konnten, aber immer wieder dem Anblick sich darbietet, wenn wir blicken und wissen können. Denn auf die Aufforderung: Zeigt uns einen einzigen Fall –

⁵⁷ Hannah Arendt 1994, 213.

⁵⁸ Hannah Arendt 1981 (1958), 199

ein einziger genügt, um das Dogma zu brechen! – wo jener Zusammenfall stattfindet, so kann man auf das Allervertrauteste hinzeigen: das Neugeborene, dessen blosses Atmen unwidersprechlich ein Soll an die Umwelt richtet, nämlich: sich seiner anzunehmen.«⁵⁹

Mich erstaunt es nicht, dass Hannah Arendt – und vielleicht auch Hans Jonas – die beim Kirchenvater Augustinus entdeckte Möglichkeit, ins posttraumatische Nachdenken mit der Enttabuisierung realer menschlicher Anfänglichkeit einzutreten, »als eine Art Offenbarung getroffen«⁶⁰ hat. Denn angesichts des menschlichen Neuankömmlings wie auch eingedenk des eigenen biologisch-kulturellen Herkommens lösen sich vermeintlich von der Natur selbst angeordnete Dichotomien wie die zwischen Kultur und Natur, Freiheit und Bedürftigkeit (Arendt), Sohn- und Tochtersein, Sein und Sollen (Jonas) gewissermassen vor unseren Augen auf. Ist dieser im Er-innern und Denken des Geborenses wie von selbst sich vollziehende Abschied von der zweigeteilten Weltordnung, in die der Papst uns bis heute unverdrossen einlädt, etwa der Grund dafür, dass man das reale Herkommen der Menschen so lange aus dem Denken ausgesperrt hat? Weshalb, wenn nicht aus Furcht vor diesem Traditionsbruch, der keineswegs nur den Papst ängstigt, sollte etwa Arendts Lehrer Heidegger die Geburtlichkeit zwar als Existential benannt, sich dann aber umgehend wieder von ihr abgewandt haben?⁶¹

Am 14. Oktober 2001, fast zehn Jahre nach der denkwürdigen Entscheidung des Schweizer Volkes und einen Monat nach der bisher wohl medienwirksamsten Infragestellung der westlichen Zivilisation, wünschte sich Jürgen Habermas »für ein fast schon Vergessenes, aber implizit Vermisstes eine rettende Formulierung«. Heute hat die Suche nach einem anderen, weniger zerstörerischen Orientierungsmodell für menschliches Handeln und Dasein noch an Dringlichkeit gewonnen. Aber da die Aufmerksamkeit für die wirkliche Anfänglichkeit der Menschen – nicht nur an Weihnachten, dem heftig gefeierten, aber kaum gedachten Fest der Geburtlichkeit – inzwischen gewachsen ist, sind wir der Lösung des Rätsels vielleicht schon ein Stück näher gerückt. Und wenn der Papst uns alle in eine kritisch gereinigte »Weite der Vernunft« einlädt, dann wird damit vielleicht irgendwann das Neudenken Gottes und der Menschen von ihrer weihnachtlichen Anfänglichkeit, ein postsäkulares Uns-ist-ein-Kind-geboren-Denk-en und die mit ihm verknüpfte Würde aller Kreatur gemeint gewesen sein?

⁵⁹ Hans Jonas 1984, 235 (Hervorhebung H.J.).

⁶⁰ Hans Saner 2007, 10.

⁶¹ Vgl. Hans Saner 2007, 12.

Literaturangaben Ina Praetorius:

- Altner, Günter Hg., Ökologische Theologie. Perspektiven zu Orientierung, Stuttgart 1989.
- Arendt, Hannah, Vita Activa oder Vom tätigen Leben, München 1981 (1958).
- Arendt, Hannah, Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken 1, München 1994.
- Barth, Karl, Die kirchliche Dogmatik Bd. 3. Die Lehre von der Schöpfung, Zollikon/Zürich 2. Aufl. 1957.
- Benedikt XVI., Vorlesung in Regensburg vom 12. September 2006, in: <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/artikel/855/85770/>
- Butler, Judith, Kritik der ethischen Gewalt. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt a.M., 2007.
- Carson, Rachel, Der stumme Frühling, München 1963.
- Daly, Mary, Gyn/Oekologie. Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus, München, 4. Aufl. 1986.
- Die Grünen im Bundestag u.a. Hgg., Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik. Dokumentation zum Kongress vom 19.-21.4.1985 in Bonn, Köln 1986.
- Fischer, Johannes, Haben Affen Würde? In: www.ethik.uzh.ch/ise/downloads/publikationen/fischer/HabenAffenWuerde.pdf - (2007)
- Griffin, Susan, Frau und Natur. Das Brüllen in ihr (am. Orig.: 1978), Frankfurt a.M. 1987.
- Habermas, Jürgen, Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001. Ansprachen aus Anlass der Verleihung, Frankfurt a.M. 2001.
- Horkheimer, Max, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung (1947), Frankfurt a.M. 1984.
- Irigaray, Luce, Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt a. M., 1980.
- Irigaray, Luce, Genealogie der Geschlechter, Freiburg 1989.
- Irigaray, Luce, Ethik der sexuellen Differenz, Frankfurt a.M. 1991 (frz. Original 1984).
- Irigaray, Luce, J'aime à toi, Paris 1992.
- Jonas, Hans, Das Prinzip Verantwortung (1979), Frankfurt a.M., 4. Aufl. 1984.
- Lévinas, Emmanuel, Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität (1961), Freiburg/München 1987.
- Lütkehaus, Ludger, Natalität. Philosophie der Geburt, Zug 2006.
- Meadows, Dennis u.a., Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972.
- Praetorius, Ina, Anthropologie und Frauenbild in der deutschsprachigen protestantischen Ethik seit 1949, Gütersloh 1993.
- Praetorius, Ina, Peter Saladin, Die Würde der Kreatur (Art. 24novies Abs. 3 BV), Bern (BUWAL) 1996.
- Raulff, Ulrich, Doppelrezension zu Günter Anders »Über Heidegger« und Richard Wolin »Heidegger's Children«, in: Süddeutsche Zeitung vom 5.12.2003.
- Saner, Hans, Die politische Bedeutung der Natalität bei Hannah Arendt, in: Campus Muristalden Moment, Bern 2007, 5-22.
- Sölle, Dorothee, Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes, Stuttgart 1965.
- Stern, Sir Nicholas, The Economics of Climate Change. The Stern Review, Cambridge 2006.

Thielicke, Helmut, Theologische Ethik Bd. 1, Tübingen, 3. Aufl. 1965.

Dem Tier gebührt besondere Ehrfurcht

Zum Gedenken an Anton Rotzetter (03.01.1939 – 01.03.2016)

Tiere aus biblischer Sicht



Was sagt die Bibel zum Verhältnis Mensch – Tier? Ein Gespräch von Willy Gautschy mit Pater Anton Rotzetter.⁶²

Die Theologie habe vergessen, dass der Mensch sich nicht von der Natur absetzen dürfe, stellt Anton Rotzetter fest. «Damit hat sie sich aber selber isoliert. Wenn man sagt ‹Mensch und Natur›, ist man schon fehlgeleitet!» Denn mit dieser Formulierung erhebe sich der Mensch sozusagen über die Natur. Er setze aber so die eigene Natur, auch die eigene Triebnatur, herab. Das führe in letzter Konsequenz dazu, dass «alles, was ausserhalb der menschlichen Natur ist, zu einem Gegenstand wird» – oder im Extremfall zu einer Ware.

Dieser Sicht der Dinge stehe die Bibel entgegen. Auf den Punkt gebracht wird das wohl im Buch Kohelet (Prediger 3,19–21), wo die Einheit von Mensch und Tier in besonderer Weise betont wird: «Wie diese sterben, so sterben jene. Beide haben ein und denselben Atem. Einen Vorteil des Menschen gegenüber dem Tier gibt es da nicht. Beide sind Windhauch. Beide gehen an ein und denselben Ort. Beide sind aus Staub entstanden, beide kehren zum Staub zurück. Wer weiss, ob der Atem der einzelnen Menschen wirklich nach oben steigt, während der Atem der Tiere ins Erdreich sinkt?»

Tierschutz im Alten Testament

⁶² www.ite-dasmagazin.ch 2008/2. **Tiere aus biblischer Sicht** - Was sagt die Bibel zum Verhältnis Mensch – Tier? Der bekannte Kapuziner Anton Rotzetter, Präsident der «Aktion Kirche und Tiere/Akut», beantwortet im Gespräch mit Willy Gautschy diese Frage.

Wie aber kommt es, dass sogar namhafte Theologen und viele Mitglieder der christlichen Gemeinden der Meinung sind, die Bibel sei tierfeindlich? In Wirklichkeit sind in den fünf Büchern der Weisung, also in der Tora (den «Mosesbüchern»), nicht nur sehr modern anmutende soziale Weisungen zu finden, sondern auch Weisungen, welche die Haltung des Menschen zu Natur, Umwelt und Tieren betreffen.

Man kann sie als Frühformen natur- und tierschützerischer Bemühungen verstehen, die immer auch dem Schutz des Menschen dienen. Denn dieser und seine Mitgeschöpfe sind auf eine intakte Umwelt angewiesen, was den Hebräern sehr wohl bekannt gewesen ist; daher beispielsweise das biblische Verbot, in Konfliktfällen Fruchtbäume zu fällen (5. Mose 20,19–20). Denn diese sichern die Lebensgrundlagen von Mensch und Tier.

Gebete statt Opfer

Die weit verbreitete Meinung, dass ohne die Durchführung von Tieropfern Juden nicht für ihre Sünden büßen können, ist eine Falschinterpretation der Bibel. Denn die Tieropfer waren nur für unbeabsichtigte Sünden vorgesehen (vgl. 3. Mose 4,1). Als diese so genannten Sündopfer können hingegen nicht nur Tiere, sondern es kann auch Mehl dargebracht werden: «Kann er aber auch die zwei Turteltauben oder die zwei jungen Tauben nicht aufbringen, so bringe der, welcher gesündigt hat, als seine Opfergabe feinstes Feinmehl als Sündopfer dar.» (3. Mose 5,11)

Zahlreiche Stellen informieren zudem darüber, dass auch Gebete den Platz von Opfern einnehmen können: «Ich habe Gefallen an Güte und nicht Opfern, an der Erkenntnis Gottes mehr als an Brandopfern.» (Hosea 6,6)

Anton Rotzetter weist überdies darauf hin, dass mit dem Tieropfer das Menschenopfer abgeschafft worden ist. Das Tieropfer sei aber auch «eine Eingrenzung des Schlachtens». Denn es gab im damaligen Israel «eigentlich nur eine rituelle Schlachtung». Die profane Schlachtung komme im Alten Testament ganz selten vor. Sie sei sozusagen ein Zugeständnis an die Schwachheit des Menschen. Die Paradiesgeschichte zeige, dass «die vegetarische Lebensweise eigentlich eine von Gott gewollte Lebensweise» sei.

Tierseele?

Viele Menschen fragen sich, ob Tiere denn eine Seele haben, ob es gar ein «Wiedersehen» nach dem Tode eines geliebten Tieres gebe. Eine legitime Frage, oft vernachlässigt von der Theologie, vielen Eltern aber wohlbekannt. Was meint Rotzetter dazu? Zunächst warnt er vor der Vermenschlichung oder gar Vergöttlichung des Tieres. Er betont, ein Tier müsse man als Tier betrachten.

Nachdrücklich erklärt er aber: «Was Gott geschaffen hat, geht nie verloren. Nichts fällt ins Nichts zurück. Alles wird in Gott vollendet.» Generell müsse man natürlich aufpassen, dass man sich das, was nach dem Tode geschieht, nicht allzu naturalistisch vorstelle.

Rotzetter weist auch auf den Willen Gottes hin, die Welt insgesamt zu vollenden und zitiert den Römerbrief des Paulus: «Denn auch die Kreatur wird frei werden von der

Knechtschaft des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass alle Kreatur sehnt und ängstigt sich mit uns» (Römer 8,21–22).

Mensch in der Schöpfung

Der «Aktion Kirche und Tiere» gehe es um ein Gesamtanliegen, betont Anton Rotzetter: «Es geht um die Schöpfung: um den Menschen in der Schöpfung, um die Erkenntnis, dass jedes Mal, wenn ich der Natur etwas wegnehme, dem Tier etwas wegnehme, auch ein Stück Menschlichkeit stirbt.»

Er sei überzeugt, dass in der heutigen Gesellschaft neben der Vergötterung der Mobilität die Ehrfurchtslosigkeit eine besondere Rolle spiele. Die Einstellung zum Auto und zum Tier sei eine Art Schnittstelle, an welcher der heutige Lebensstil, der weitgehend auf dem Prinzip der Ausbeutung und der Rücksichtslosigkeit aufbaue, eine revolutionäre Wende erfahren könne – «zugunsten von Lebensqualität, weitgehender Gerechtigkeit und umfassender Solidarität».

Berliner Erklärung von AKUT (2002)

Die Welt ist nicht nur für die Menschen da,
sondern für alle Geschöpfe Gottes.

Jedes Geschöpf hat sein eigenes Lebensrecht.

Jede auch unscheinbarste Art ist in sich vollkommen
und hat ihre Bedeutung im Schöpfungsganzen.

Menschen und Tiere sind fühlende Wesen, mit Sinnen begabt,
fähig zu geniessen und zu leiden.

Gott ist ein Freund des Lebens.

Wer Gott liebt und ehrt, der liebt und ehrt auch seine Geschöpfe.

Morgenandacht Samstag 18. Juni 2016

Eröffnung:

Herr, tue meine Lippen auf, dass mein Mund deinen Ruh verkünde. Singet Gott und lobet seinen Namen, verkündet Tag für Tag sein Heil.

Lied: RG 527 „Herr, dich loben die Geschöpfe“

1. Herr, dich lo-ben die Ge-schöp-fe, dich, Gott.
Sieh, die al-le Schwes-ter Son-ne lobt mit
ih-ren Raum und Zeit.
in-der Herr-lich-keit, die-sem An-bild de-res Lichts -
al-le Schöp-fung lobt den Herrn.

- | | | | |
|----|---|----|--|
| 2. | Lob auch bringen die Gestirne,
Bruder Mond, der Freund der
Nacht.
Schau, wie Bruder Wind behände
Lobgesang aus Wolken macht,
tausendfaches Himmelslied –
alle Schöpfung lobt den Herrn. | 3. | Und die schöne Schwester
Wasser
lobt mit Regen, Strom und
Quell.
Stark ist unser Bruder Feuer,
macht das Haus uns warm und
hell,
preist dich, Gott, mit seinem
Glanz –
alle Schöpfung lobt den Herrn. |
| 4. | Unsre Schwester, Mutter Erde,
die uns trägt und die uns nährt,
die mit Kräutern, Blumen, Früchten,
Schöpfer, dich ohn Ende ehrt,
feiernd deiner Wunder Werk –
alle Schöpfung lobt den Herrn. | 5. | Lob dir von den
Friedensstiftern,
die ertragen Schimpf und Not.
Lob sei, Gott, dir auch am Ende
durch den guten Bruder Tod,
dem kein Leib entgehen kann.
Alle Schöpfung lobt den Herrn. |

© Liturgie- und Gesangbuchkonferenz,
Hirschengraben 50, 8001 Zürich, Schweiz

Bibeltext: Prediger 3

16Weiter sah ich unter der Sonne: An der Stätte des Rechts war Gottlosigkeit, und an der Stätte der Gerechtigkeit war Frevel. 17 Da sprach ich in meinem Herzen: Gott wird richten den Gerechten und den Gottlosen; denn alles Vorhaben und alles Tun hat seine Zeit. 18Ich sprach in meinem Herzen: Es geschieht wegen der Menschenkinder, damit Gott sie prüfe und sie sehen, dass sie selber sind wie das Vieh. 19Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt auch er, und sie haben alle *einen* Odem, und der Mensch hat nichts voraus vor dem Vieh; denn es ist alles eitel. 20Es fährt alles an *einen* Ort. Es ist alles aus Staub geworden und wird wieder zu Staub. 21Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre und der Odem des Viehes hinab unter die Erde fahre? 22So sah ich denn, dass nichts Besseres ist, als dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit; denn das ist sein Teil. Denn wer will ihn dahin bringen, dass er sehe, was nach ihm geschehen wird?

Musikalisches Intermezzo

Albert Schweitzer: „Selig sind die Barmherzigen“⁶³

Wie steht es nun um die christliche Barmherzigkeit? Man hat nun oft darüber gestritten, ob es ausser dem Christentum Barmherzigkeit gebe, oder ob die christliche Barmherzigkeit etwas Höheres sei als die andere.

Das ist ein Streit um leere Worte: Jede Barmherzigkeit ist christlich, weil sie zu den edlen Regungen des menschlichen Herzens gehört, unseren Blick auf den Herrn der Barmherzigkeit, Jesus, hinlenkt und durch das Christentum noch veredelt und geläutert wird. Es gibt keine Barmherzigkeit, die nicht etwas Christliches an sich trägt.

Das heisst aber auch: Jede Barmherzigkeit ist vom Christentum geboten. Man hat sich darüber Gedanken gemacht, dass Jesus nicht die Barmherzigkeit gegen die armen, leidenden Tiere, sei es auch nur mit einem Worte, berührt habe; manche haben gemeint, Barmherzigkeit gegen die Tiere gehöre nicht zum Christentum. Zu solchen Leuten möchte man sagen: Ihr oberflächlichen Menschen, schlagt doch einmal des Herrn Gleichnisse nach, seht, wie er in so feiner und sinniger Weise von den Tieren, ihrer Pein und ihrer Sorglosigkeit spricht, lest einmal das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Mt 18,12-14) – und ihr könnt noch glauben, dass der, welcher von sich dort als vom „guten Hirten“ redet, nicht Erbarmen für die Tiere im Herzen verspürt?

Barmherzigkeit gegen Tiere ist Christensache: Es sind Gottes Geschöpfe. Darum liegt auch in dem Wort: „Lasset die Kindleid zu mir kommen, und wehret ihnen nicht“ (Mt 19,14) etwas, das uns auf die Barmherzigkeit verweist. Wir wollen Christus Kinder zuführen, ihr Herz empfänglich machen für alles Gute. Wie können wir dies aber, wenn wir ihnen nicht in zarter Jugend das Mitleid für die Tiere anlernen? Barmherzigkeit liegt in des Kindes Herz; aber die

⁶³ Albert Schweitzer, *Ehrfurcht vor den Tieren*. Hrg Erich Grässer, Verlag C.H. Beck, München 2006, S. 46ff.

Gedankenlosigkeit erstickt oft dieses Mitleid, so dass ein Dichter gerade vom Kindesalter sagte, es kenne kein Mitleid.

Es ist die heilige Pflicht der Eltern, ihre Kinder zur Barmherzigkeit gegen Tiere anzuhalten, damit ihr Herz nicht verrohe; und wer es geduldig ansieht, wie sein Kind, sei es auch nur einen Käfer, quält und martert, der beklage sich einst nicht vor Gott, wenn das verrohte Kinderherz auch über die Eltern Kummer und Qual bringt. Eltern, haltet eure Kinder an zur Barmherzigkeit auch gegen die Tiere!

Es gibt heutzutage Vereine, welche die Barmherzigkeit gegen Tiere zu ihrer Aufgabe machen. Das ist edel und christlich, und jeder soll diese Bestrebungen unterstützen. Wenn dennoch viele, sonst für das Gute empfängliche Menschen die Sache hier abtun wollen mit dem Wort: Ich bekümmere mich um Menschenschutz, nicht um Tierschutz, so rührt das aus Unkenntnis und aus Vorurteilen her.

Aus Unkenntnis. Was weiss denn ein Mensch, der den ganzen Tag in der Stube sitzt und alles Unangenehme von sich fernhält, von den Martern, die täglich hunderttausende von Tieren unnötigerweise erdulden müssen? Aber wenn er liest, wie durch einen Fehler am Geschirr die Zugtiere unnötigerweise geschunden werden, fürchterlich Durst leiden, ohne dass wir's ahnen, sich auf hartem Pflaster die Füße wund laufen, weil sei, obwohl es nicht teurer kosten würde, ein anders geartetes Pflaster herzustellen, langsam zu Tode gemartert werden, nur weil derjenige, dem das blutige Amt übertragen ist, nur aus Unkenntnis oder Bequemlichkeit nicht die kürzeste Art wählt, um ihrem Dasein ein Ende zu machen – wenn man sich das alles vorhält, dann ist man demjenigen Verein von Herzen dankbar, der uns hier Belehrung und Aufklärung verschafft, damit wir nicht selbst durch Gedankenlosigkeit uns an Tieren, die sich nicht wehren können, versündigen.

Beispiel von den Zughunden in Berlin. Aus Unkenntnis, sagten wir, wissen die Menschen die Bestrebungen des Tierschutzvereine nicht zu würdigen. Nicht besser steht's um die Vorurteile. Die Tierschutzvereine beförderten ein weichliches, ungesundes Mitleid, welches zuletzt in jedem Zugtier ein gemartetes Wesen sieht und bei jeder Tötung eines Tieres von Grausamkeit und Mitleidlosigkeit redet. Ein solches ungesundes Mitleidsgefühl ist falsch. Die Tiere, welche sich zur Arbeit eignen, sollen arbeiten; es steht dem Menschen zu, wenn es nötig ist, Tiere zu töten. Dies bestreitet kein Tierschutzverein. Aber es steht ihm (dem Menschen) nicht zu, aus Bosheit, Gedankenlosigkeit oder selbstverschuldeter Unwissenheit sie unnütz zu quälen. Dagegen sich zu wehren, ist jedes Christen Pflicht.

Gebet



Der Film

«Alpsommer» gibt Einblick in das einfache Leben auf den Alpen in Innerschwyz. Es werden vier Familien aus unterschiedlichen Generationen portraitiert, welche die Alpen auf traditionelle Art und Weise bewirtschaften. Das aus freien Stücken gewählte bescheidene Leben über den Sommer bestimmt auch die restliche Jahreszeit und wird zum Hauptthema des Films. In einer Zeit, in der die Gesellschaft immer mehr auf Konsum getrimmt wird, ist es erfrischend zu sehen, dass einfache Lebensweisen glücklich machen. Musikalische Einlagen der Protagonisten, einheimischer Musikanten und den Naturjuuzern «Natur pur» sowie die ursprünglichen Dialekte untermalen das filmische Werk.

In den meisten Berggebieten der Schweiz wird anfangs Sommer für die Dauer von drei bis vier Monaten Vieh auf die Alpen getrieben. Einerseits sind es die Tiere der Älpler, zu einem grossen Teil aber wird auch Fremdvieh von anderen Bauern mitgeführt. Die



Bauern entlasten damit ihre eigenen Weiden und können so das Gras mähen und für den nächsten Winter einbringen. Gleichzeitig wird das Gras in den Alpen gut genutzt, die Erosion eingedämmt, und die Tiere haben eine gute Zeit und der Älpler einen Verdienst. Nirgends so wie in den Innerschweizer Kantonen werden die Alpen von Einheimischen bewirt-

schaftet. Es ist eine Tradition, die sehr hoch gehalten wird und hoch angesehen ist bei den Einheimischen.

In Gebieten wie dem Berner Oberland oder Graubünden sind inzwischen vorwiegend Helfer aus den Nachbarländern angestellt für das Käsen und die Obhut der Tiere. Junge Bauern in Innerschwyz haben oft Mühe, in der Nähe einen Betrieb übernehmen zu können und müssen manchmal in andere Kantone ausweichen.

Drei Familien im Portrait

Die drei im Film porträtierten Familien bewirtschaften ihre Alpen noch auf traditionelle Art und Weise, ohne grossen Luxus. Das Ziel ist bei allen, möglichst nie ins Tal hinunter zu gehen und die ganze Zeit über den Sommer auf der Alp zu leben. Je nach Grösse der Alp hat man ein gewisses Kontingent an Tieren die man über eine klar definierte Zeit über halten darf. Zu viele Tiere oder eine zu lange Dauer würden die Alpweiden zu stark beanspruchen.

Die Protagonisten wurden aus verschiedenen Kriterien ausgewählt. Einerseits sollen verschiedene Generationen gezeigt werden:

- Ein älteres Paar, welches schon seit langer Zeit auf die Alp geht und nur noch eine absehbar kurze Zeit vor sich hat.
- Ein Paar im mittleren Alter mit erwachsenen Kindern.
- Eine Familie im jüngeren Alter, welche die traditionelle Art und Weise aufrecht erhält und zeigt, dass es weitergehen wird.

Und andererseits wollten wir nicht nur Kühe, sondern das ganze Spektrum mit allen Tiergattungen zeigen. Wir haben dafür eine Familie mit Schafen, Pferden und Ziegen, und zwei Familien mit Ziegen, Kühen und Schweinen gefunden.

Im Film wird der Alltag auf der Alp aufgezeichnet, mit möglichst allen Freuden und auch den alltäglichen Problemen und Mühseligkeiten. Die drastischen Wetterumbrüche verlangen oft auch sehr schnelle Entscheidungen.

Die im Film vorkommenden Alpen liegen zwischen 1400 und 1850 Metern über Meer.

Rätschtal:

Im Tal gibt es drei Hütten, die hinterste wird von Margrit und Konrad bewohnt. Die Hütte ist nur zu Fuss vom Bisistal, der Charetalp oder von Tor her erreichbar. Bei der vordersten Hütte gibt es eine Materialbahn, mit welcher Lebensmittel und andere notwendige Artikel transportiert werden. Von der vordersten bis hin zur hintersten Hütte gibt es einen Weg, auf welchem Konrad mit einem Lada oder Aebi Material transportieren kann.

Charetalp:

Die Alp liegt zwischen dem Rätschtal und der Glattalp. Sie ist zu Fuss erreichbar vom Bisistal her, oder dann vom Rätschtal, der Glattalp, Geitenberg oder der Erigsmatt. Vorne bei der Hütte ist eine grosse flache Weidelandchaft, auf der einen Seite eingerahmt von steilen Felswänden und auf der anderen Seite ein endlos scheinendes, karges Karstgebiet.

Glattalp:

Eine grosse Alp und Allmeind mit einem Stausee, einer SAC-Hütte und einem Wirtshaus. Auf der Glattalp gibt es zwei Alphütten, eine davon bewohnen die Bürglers, in der anderen leben Edi Betschart und seine Familie. Die Glattalp ist zu Fuss vom Bisis-thal, von der Charetalp oder von Braunwald her erreichbar, oder mit der Seilbahn vom Sahli her.

Einige Zitate zum Thema

Ehrfurcht vor dem Leben

»Der denkend gewordene Mensch erlebt die Nötigung, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegen zu bringen wie dem seinen. Er erlebt das andere Leben in dem seinen. Als gut gilt ihm, Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen. Als böse: Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das denknötwendige, universelle, absolute Grundprinzip des Ethischen.«

»Mit allem, was lebt, sind wir durch Wesensverwandtschaft und Schicksalsgemeinschaft verbunden.«

»Dem Menschen, der zur Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben gelangt ist, ist jedes Leben als solches heilig. Er hat Scheu davor, ein Insekt zu töten, eine Blume abzureißen. Den Wurm, der auf der Straße verschmachtet, errettet er, indem er ihn ins Gras legt.«

»Die Ehrfurcht vor dem Leben, zu der wir Menschen gelangen müssen, begreift alles in sich, was als Liebe, Hingebung, Mitleiden, Mitfreude, Mitstreben in Betracht kommen kann.«

»Ist der Mensch von der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben berührt, so schädigt und vernichtet er Leben nur aus Notwendigkeit, der er nicht entrinnen kann, niemals aus Gedankenlosigkeit.«

»Wo ich irgendwelches Leben schädige, muss ich mir darüber klar sein, ob es notwendig ist. Über das Unvermeidliche darf ich in nichts hinausgehen, auch nicht in scheinbar Unbedeutendem.«

«Dem Menschen, der zur Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben gelangt ist, ist jedes Leben als solches heilig. Er hat Scheu davor, ein Insekt zu töten, eine Blume abzureißen. Den Wurm, der auf der Strasse verschmachtet, errettet er, indem er ihn ins Gras legt.»

Denken

»Verzicht auf Denken ist geistige Bankrotterklärung.«

»Nie dürfen wir abgestumpft werden. In der Wahrheit sind wir, wenn wir die Konflikte immer tiefer erleben. Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels.«

»Mit dem Herzen zu denken, ist die rechte Art für die Menschen.«

»Wenn mehr Denken unter den Menschen sein wird, wird auch mehr Liebe in der Welt sein.«

Ethik

»Ethik ist ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt.«

»Ethisch ist der Mensch nur, wenn ihm das Leben als solches, das der Pflanze und des Tieres wie das des Menschen, heilig ist und er sich dem Leben, das in Not ist, helfend hingibt.«

»Bei der Ethik handelt es sich um ein schöpferisches Tun der vielen.«

»Der große Feind der Sittlichkeit ist die Abstumpfung.«

»Auf egoistischem Boden kann das Ethische nicht wachsen.«

»Mit drei Gegnern hat sich die Ethik auseinanderzusetzen: mit der Gedankenlosigkeit, mit der egoistischen Selbstbehauptung und mit der Gesellschaft.«

»Wahre Ethik fängt an, wo der Gebrauch der Worte aufhört.«

Fortschritt

»Fortschritt: wenn das Elend aufgesucht wird.«

»In der Hoffnung, den Mond zu erreichen, vergisst der Mensch, auf die Blumen zu schauen, die zu seinen Füßen blühen.«



Herzlichen Dank an:

- Angestellten des „Ancien Presbytère“ für Vorbereitung und Verpflegung während des Johannistreffens.
- Heiner Schwenke, Gabriele Richter, Esther Suter, Jenny Litzelmann, Sonja Poteau, Alexandra Breukink Die Gäste, die neu zu uns gekommen sind, und die, welche schon öfters – oder sogar fast immer – dabei waren.
- Die Kirchgemeinde Gossau-Andwil für die Möglichkeit diese Informationen zu drücken.
- Vielen, die im Gespräch Anregungen zum Johannistreffen gegeben haben.

Rudy Van Kerckhove, Pfarramt Gossau-Ost, CH-9200 Gossau
(Schweiz) - <http://johannistreffen.jimdo.com/>